

Landgraf Philipps Glaubenswechsel und Eheschließung 1693.

Von Fried. Noack †.

Wir legen hier eine interessante, Gießen und Buxbach berührende Arbeit unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes vor. Die Orthographie der mitgetheilten Briefe und Aufzeichnungen hat der Verfasser modernisiert.

Nicht weniger als fünf Darmstädter Prinzen sind im Jahrhundert nach der Reformation von dem evangelischen Bekenntnis, für welches ihr Ahnherr Philipp der Großmütige gestritten hatte, abgefallen und zur römischen Kirche übergetreten. Es wäre ebenso falsch, daraus zu folgern, daß man am landgräflichen Hof in Glaubenssachen lauer geworden wäre, wie anzunehmen, die Übertritte seien aus einer durch reifliches Nachdenken gewonnenen religiösen Überzeugung hervorgegangen. Schon aus dem frühesten dieser Glaubenswechsel, dem des späteren Kardinals Friedrich von Hessen, ist die Richtigkeit solcher Folgerungen klar ersichtlich¹⁾. Die päpstliche Kirche hat diese Übertritte, wie begreiflich, mit hoher Befriedigung als Triumphe der alleinigen göttlichen Wahrheit über ketzerische Irrtümer verzeichnet, die politische Geschichtsschreibung hat dagegen mit kühler Nüchternheit festgestellt, daß die hessischen Prinzen durch keinerlei Gewissensbedenken, sondern durch die Sorge um ihren materiellen Vorteil und die Aussicht auf eine glänzende Laufbahn im Dienst katholischer Mächte zum Abfall vom evangelischen Bekenntnis bewogen worden sind. Wieviel persönliches Verschulden, Irrungen und Entgleisungen, Not, Kümmeris und seelische Konflikte im Hintergrund solcher fürstlichen Konvertierungen als Ursachen und Wirkungen stehen, darüber geht die Geschichtsschreibung im allgemeinen hinweg; erst wenn man auf die Entwicklung der Ereignisse im einzelnen eingeht, erkennt man, daß sich hier erschütternde Familientragödien hinter dem Schleier höfischer Sitte und historischen Ruhms abgespielt haben. Geradezu dramatisch gestalten sich die Vorgänge bei dem Übertritt des jungen Landgrafen Philipp 1693, der als kaiserlicher Gouverneur von Mantua 1736 gestorben ist.

¹⁾ Vergl. meine Abhandlung „Kardinal Friedrich von Hessen, Großprior in Heiterenheim“ in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F. XLI, 3, S. 341—386.

Philipp war geboren am 20. Juli 1671 als dritter Sohn des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt und seiner zweiten Gemahlin Elisabeth Dorothee, einer Tochter des Herzogs Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha. Von beiden Eltern ist bekannt, daß sie vorbildlich waren in ernster Auffassung des Lebens und seiner Pflichten, in sittlicher Lebensführung und evangelischer Glaubens-treue. Ludwig hat mit seinen letztwilligen „Vorschriften einer frommen, weisen und gerechten Landesregierung“ ein schönes Zeugnis seines Charakters und landesväterlichen Gewissens hinterlassen²⁾. Da er und sein Nachfolger in der Regierung 1678 kurz hintereinander gestorben waren, lag zugleich mit der Vormundschaft über die jüngeren Kinder die Regierung des Landes bis 1688 in den Händen der Landgräfinmutter, die sich ihren Aufgaben mit hohem Ernst und Eifer widmete. Die Söhne erhielten einen trefflichen Lehrer in der Person Philipp Kasimir Schloßers, nachmaligen Professors der Philosophie in Gießen und Superintendenten in Marburg³⁾. Auch den Unterricht des Gießener Mathematikers Balthasar Menker scheint Philipp genossen zu haben⁴⁾. Kurz vor der Vollendung seines 16. Jahres gab die Landgräfin ihrem dritten Sohn Philipp und dessen jüngeren Brüdern Heinrich und Friedrich den Johann Gottfried Gernandt als Informator und Koinsektor; in seiner Dienstsanweisung wurde demselben vornehmlich eingeschärft, den Philipp im Latein, den Ethicis und Politicis, sowie in Geschichte und öffentlichem Recht zu unterrichten, sowie auf gründliche religiöse Erziehung im Augsburger Bekenntnis und nach dem lutherischen Katechismus zu halten⁵⁾. Um ganz sicher in der Religionsangelegenheit zu gehen, verlangte die Landgräfinmutter von Gernandt ein schriftliches Glaubensbekenntnis. Man wollte Überraschungen, wie sie der Kardinal Friedrich seiner Familie bereitet hatte, nach Möglichkeit verhüten.

Als Kadett war Philipp, dessen ältester Bruder Ernst Ludwig die Regierung Hessens 1688 angetreten hatte, auf eine Apanage an-

²⁾ Rommel, Gesch. von Hessen, IX, 473. — Wo im folgenden urkundliche Quellen zitiert werden, sind sie immer dem Hausarchiv Darmstadt Konv. 286 entnommen.

³⁾ Rommel, a. a. O. 461.

⁴⁾ Menker hat dem Prinzen am 3. Juli 1685 eine kleine Abhandlung gewidmet, ein „Traktätlein“, wie er sich ausdrückt.

⁵⁾ Nach dem Anstellungsdekret erhielt Gernandt ein Jahresgehalt von 100 Reichstalern und die Kost bei Hofe; das Dekret vom 1. Mai 1687, der Revers Gernandts mit seinem Glaubensbekenntnis vom 9. Juni d. J. datiert. G. A.

gewiesen, die für einen fürstlichen Aufwand unzureichend war; er mußte daher im Heeresdienst einer Großmacht eine Versorgung suchen und nahm, wie schon sein älterer Bruder Georg getan hatte⁶⁾, mit 18 Jahren Dienste beim König von England Wilhelm III. von Oranien, der damals die Niederlande gegen den räuberischen Angriff Ludwigs XIV. zu verteidigen hatte. Der erste vorhandene Brief Philipps aus seiner niederländischen Soldatenzeit, inhaltlich unbedeutend, ist aus Brüssel, 21. November 1689, datiert und an seinen Schwager, den Fürsten Albrecht von Ottingen gerichtet, der ein Jahr zuvor die um ein Jahr ältere Schwester Philipps, Sofie Luise, geheiratet hatte⁷⁾. Auch die an seine Mutter gerichteten Briefe aus jenen ersten Jahren seines Militärdienstes sind inhaltlich dürftig und verraten nichts von seinen Kriegstaten und Erfolgen. Während der Winterquartiere 1690—91 finden wir ihn in Darmstadt, wo er im Februar die Ankunft seiner Pferde aus Hannover erwartete, um dann am 23. Februar 1691 nach dem Haag abzureisen und sich dort dem König von England und dessen Generalen vorzustellen. Er hegte damals 20jährig Heiratsabsichten und bat seine Mutter wiederholt, seine Verlobung in die Wege zu leiten⁸⁾. Ob er selber ein Auge auf die Prinzessin Albertine Elisabeth von Waldeck geworfen hat, oder ob die Verwandten gerade diese Verbindung wünschten, ist aus den vorhandenen Briefen nicht mit Sicherheit zu entnehmen; nur gewinnt man aus denselben den Eindruck, daß die Landgräfinmutter eine frühe Vermählung dieses Sohnes begünstigte, weil sie ihm einen festen Halt gegen leichtfertige Neigungen geben wollte⁹⁾. Allerdings scheint Philipps dienstliches und außerdienstliches Verhalten anfangs befriedigend gewesen zu sein, er selber konnte am 8. März 1691 aus Mecheln an seine Mutter berichten, daß der König von England und

⁶⁾ Landgraf Georg, geb. 25. April 1669, zuerst in venezianischen, dann in englischen, kaiserlichen und spanischen Diensten, 1693 katholisch geworden, Feldmarschall, Eroberer von Gibraltar, gefallen vor Barcelona 14. September 1705.

⁷⁾ Sofie Luise, geb. 6. Juli 1670, vermählt 1688, gestorben 2. Juni 1758. Der erwähnte Brief, nach dem HA, im Ottingenschen Archiv.

⁸⁾ Briefe Philipps an die Mutter vom 23. Februar, 19. März und 7. Dezember 1691, 22. Februar 1692.

⁹⁾ Albertine Elisabeth, Tochter des Fürsten Georg Friedrich von Waldeck, geb. 9. Juli 1664, gest. 1. November 1727 als Gattin des Grafen Philipp Ludwig von Erbach. Ihre ältere Schwester Sofie Henriette war mit Herzog Ernst von Sachsen-Eilbuthausen, dem Bruder der Landgräfinmutter vermählt. Der Fürst von Waldeck stand als Reichsgeneralfeldmarschall in holländischen Diensten und wohnte auf seiner Besitzung Ruilenborg in Geldern.

dessen Generale im Haag sehr gnädig gegen ihn gewesen seien, und zur Bestätigung dieses Selbstlobs, wenn man es so nennen will, mag ein Brief seines Oheims mütterlicherseits, des Herzogs Ernst, dienen, der ihn sehr wohlwollend beurteilt und voraussieht, daß er es im Krieg hoch hinausbringen könne, wenn ihm das Glück nur hold sei ¹⁰⁾. Ob der junge erst 20jährige Krieger sich im Felde irgendwie ausgezeichnet hat, erfahren wir aus seinen Briefen nicht; er meldet in seinen meist recht kurzgefaßten Schreiben, in denen die im Stil der Barockzeit gehaltenen schwülstigen Ergebenheitsphrasen den meisten Raum einnehmen, nur, daß die Kavallerie in Mecheln gemustert worden ist und dann auf Mons abmarschiert ist, welches von den Franzosen hart bedrängt wurde, daß diese Festung dem Feind in die Hände fiel und Philipps Regiment wieder am 15. April in Mecheln eingetroffen ist. Große Vorbeeren waren in jenem Feldzug, in dem König Wilhelm nur mit Mühe die Franzosen von weiterem Vordringen abhielt, nicht zu gewinnen, doch wurde dem Landgrafen das Kommando über ein Kavallerieregiment anvertraut, welches seinen Namen führte. Philipp war mit seiner Lage so zufrieden, daß er die Möglichkeit, in kaiserlichen Diensten ein Regiment für Ungarn zu werben und zu kommandieren, abwies ¹¹⁾. Das Glück war ihm auch günstig. König Wilhelm, bei dem der ältere Bruder Georg durch seine Taten in Irland sich hohes Ansehen erworben hatte, versprach sich auch von dem jüngeren Landgrafen viel und bevorzugte ihn, ebenso war der Fürst von Waldeck wohl mit ihm zufrieden ¹²⁾.

¹⁰⁾ Brief des Herzogs Ernst an seine Schwester, die Landgräfinmutter, vom 28. Februar 1691.

¹¹⁾ Briefe Philipps vom 12. März, 19. März, 18. April 1691 und 14. Januar 1692. Die Aussicht auf das Regiment in Ungarn war ihm durch fürsorgliche Verwandte eröffnet worden. Die Landgräfin Elisabeth von Darmstadt, Schwester von Philipps Vater, mit Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg vermählt und gegen die Abrede nach der Hochzeit katholisch geworden, war die Mutter des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz und der Kaiserin Eleonore, Gemahlin Leopolds I. Der Kurfürst empfahl am 16. November 1691 seinen Vetter Philipp als Kommandör für ein neues kaiserliches Regiment in Ungarn, worüber ein hessischer Agent in Wien am 22. Dezember an die Landgräfinmutter berichtete. Philipp begründete am 14. Januar 1692 seine Ablehnung damit, daß ihm das Anwerben zu schwierig sei und er in den Niederlanden ein eigenes Regiment mit seinem Namen habe.

¹²⁾ Brief des Herzogs Ernst an die Landgräfinmutter aus Ruilenborg vom 12. Februar 1692. Philipp „macht sich auch allerwege sehr beliebt, sonderlich am Hof des Königs, da man ihn sehr cajolieret wegen seines Bruders Georg, der da gar in großen Gnaden steht“.

Mit dem Winter 1691—92 trat eine Wendung ein. Das Bewußtsein, höheren Orts begünstigt zu werden, in Verbindung mit den Einflüssen des Soldatenlebens und der Üppigkeit in den reichen Städten Flanderns wirkte allmählich ungünstig auf Philipps Lebensführung ein, die unter Kavaliern üblichen Vergnügungen wurden ihm wichtiger als sein militärisches Kommando. Seine Briefe an die Mutter, die noch dürftiger werden, berichten im allgemeinen nicht, was er treibt; nur am 22. Februar entschuldigt er aus Brüssel sein längeres Schweigen mit den Belustigungen des Karnevals, er habe alle Tage bis morgens 4 Uhr und am Faschingsdienstag bis 8 Uhr früh getanzt. Er mag auch sonst noch allerlei jugendlichen Leichtsinns begangen haben, denn der Oheim Ernst hielt es während des Karnevals für angemessen, seiner Schwester, der Landgräfinmutter, anzuraten, daß sie ihrem Philipp „einen feinen Mann zum Hofmeister, der Kavaliere wäre und eine gute Conduite hätte“, beigäbe, „so könnte es nicht schaden, denn der Prinz noch jung ist und niemand hat, dem er sich vertrauen kann und der ihm alles Gute raten und unterrichten kann“¹³⁾. In demselben Brief machte der Herzog seiner Schwester eine sehr wichtige unwillkommene Enthüllung; nachdem er als *captatio benevolentiae* die Beliebtheit Philipps bei Hofe und in Brüssel herausgestrichen hatte, fügte er folgende Nachschrift hinzu: „Es fällt mir eben bei, daß ich vernommen habe, daß Prinz Philipp sehr verliebt ist in die Prinzessin von Havré zu Brüssel, welche eine arme brabantische katholische Prinzessin ist, der Herr Vater und Frau Mutter sollten wohl leicht dahin bringen, daß er sie nähme, und fürchte ich, daß es leicht dazu käme, wenn Euer Gnaden ihm nicht zuschrieben und davon abmahnen; es möchte dem Prinzen sehr schädlich sein, denn er sie mit seiner Gage und Upanage schwerlich würde erhalten können und er sich dadurch ruinieren und inkapabel machen.“ Die Landgräfinmutter war rasch entschlossen; sie beauftragte ihren Hofmeister von Deynhausen, nach Brüssel zu reisen, das Treiben des Sohnes einer Prüfung zu unterziehen und die einleitenden Schritte zur Verlobung Philipps mit der Prinzessin von Waldeck zu tun¹⁴⁾. An Philipp aber schrieb sie zugleich einen sehr ernstlichen mütterlichen Vorhalt. Nachdem sie ihm mitgeteilt hat, daß Deynhausen unterwegs

¹³⁾ Brief aus Ruilenborg, 12. Februar 1692.

¹⁴⁾ Deynhausen reiste am 19. Februar von Buzbach ab, wo die Landgräfin ihren Witwensitz hatte, mit einer ausführlichen Instruktion vom 18. Februar.

sei, um die von dem Sohn gewünschte Verlobungsangelegenheit vorsichtig einzuleiten¹⁵⁾, fuhr sie wörtlich fort:

„Unangesehen aber alles dessen, wie sehr ich für D. L. Interesse und Bestes besorgt, so muß ich doch mit leidmütigem Herzen vernehmen, daß D. L. in Brüssel in die Prinzessin von Savré, welche eine arme brabantische katholische Prinzessin ist, sollen verliebt sein. Weil denn nun dieses ganz wider deine vorige Intention, darum du mich sooft und vielmals in ein ganzes Jahr gequält und lamentiert hast, läßt, auch eine gar große Anzeig eines variablen und unbeständigen Gemüths gibt, wie alle jungen Leute, welche in ihrem Tun und Wesen noch nicht ferne sind, zu tun pflegen, so vielmehr ist die große Seelengefahr, darin du dich hierdurch stürzen würdest, zu konfiderieren, zu geschweigen des großen Kammers und Betrübniß, darin ich würde gestürzt werden, ja des Unsegens und nagenden Wurms in deinem Gewissen, welchen du dadurch würdest zu gewarten haben. Ich zweifle auch nicht, daß diese von den andern nahen Anverwandten vielleicht so süß vorgestellte Mariage mehr schädlich als nützlich sein würde, weil du gedachte Prinzessin mit deiner Obristengage und Apanage schwerlich wirst erhalten können, ja was noch mehr, du würdest dich hierdurch ganz ruinieren, incapabel und bei jedermann, absonderlich bei dem Fürsten von Waldeck, der ohne Zweifel schon etwas von deinen vorigen Intentionen weiß, verachtet machen. Ich bitte dich doch um Gottes Willen, wo gedenkst du hin? Hast du denn ganz keinen Verstand, Gewissen und christliches Herz mehr? Du bist mir in noch aller Zeit ein gehorsamer Sohn gewesen, hast mich noch niemals betrübt oder erzürnt und nun willst du mir erst das Contrarium mit dem Wachstum der Jahre zeigen. Ich hätte dir solche Dinge nimmer zugetraut. Es ist mir leid, daß ich dir jemals soviel Gnade und mütterliche Treu und Gutes erwiesen, ja noch kürzlich in der bewußten Affäre mich so für dich und dazu mit nicht wenig Ungelegenheit meiner interessiert habe. Ich wollte, daß der Hofmeister nur noch nicht weg wäre, er sollte mir gewiß diese Reise mit so unnötigen Kosten nicht getan haben. Ich sage dir ganz franchement heraus: wird sich die Sache also befinden, wie sie mir ist referiert worden, und daß es auch nicht mehr res integra sein sollte, so sage mir inskünftige nicht, daß du jemals mein Kind gewesen seist, und wird dies Gott auch nimmer wohl davor gehen lassen. Du hast nun ehender die Wahl, was du tun und annehmen willst, den Fluch oder Segen, sowohl von Gott als mir. Wirst du meine treumütterliche Erinnerung und Ermahnungen annehmen, so ist gut, würde auch dein zeitlich und ewiger Schade nicht sein, wo aber nicht, so verzeihe dich denn auch von Gott und mir alles zeitlichen und ewigen wie auch des mütterlichen Segens. Ich erwarte mit nächstem deine endliche Entschließung und Resolution, damit ich meine mesure gleichfalls danach nehmen kann, in Erwartung deren und einer besseren Relation, wie ich von dir zu vernehmen persuadiert bin, und Verlangen trage, werde ich dann

¹⁵⁾ Brief vom 22. Februar. — Der Hofmeister Christian Ludwig von Deynhausen, ein Sohn des hessischen Rats und Hofmeisters Heinrich Hermann v. D., der zuletzt Amtmann zu Nidda war, hatte Maria Cordula Röder zu Diersburg geheiratet; seine Tochter wurde die Frau des hessischen Geheimrats Karl Ernst v. Weitolshausen, gen. von Schrautenbach, dem die Wadenburg bei Gießen gehörte.

auch hinfüro sein und bleiben deine getreue Mutter von Herzen Elisabeth Dorothea, Landgräfin von Hessen.“

Vor der Antwort Philipps auf diesen kategorischen Brief seiner Mutter liegen zwei Briefe desselben, in denen er auf Briefe der Mutter antwortet, die nicht erhalten sind; sie lassen erkennen, daß schon vor dem Empfang des obigen Briefes eine erhebliche Verstimmung vorhanden war, über deren Gründe wir nur Vermutungen hegen können¹⁶⁾. Aus dem ersten dieser Briefe, in dem er die Ablehnung der Übernahme eines noch zuwerbenden kaiserlichen Regiments für Ungarn aus den bekannten Gründen wiederholt, erfahren wir, daß ihm trotz der Gnade des Königs von England der Dienst in den Niederlanden leid geworden war. „Wöchten Sie aber“, schreibt er der Mutter, „die Gnade für mich haben und mir ein Regiment in kaiserlichen Diensten, es sei nun zu Fuß oder zu Pferd, zu Wege bringen, so werde solche Gnade mit untertänigstem Dank erkennen, denn ich nichts mehr wünsche als aus diesen Diensten, deren ich schon vorlängst überdrüssig bin, in kaiserliche zu treten, zumal da es das Ansehen hat, als ob ich nach dem Exempel des Diogenes eine Laterne werde anstecken müssen, um Freunde zu suchen.“ Wenige Tage danach bittet er wegen irgendeiner nicht näher bezeichneten Nachlässigkeit um Vergebung und hofft, daß die Mutter ihm nicht weiter ungnädig sei, „ich bin ohnehin miserabel und habe fast keinen guten Freund, sollte mich nun noch über das aus dero Gnade relegiert wissen, so könnte ich mir lieber den Tod als das Leben wünschen“. Dann spricht er von einer anderen Sache, in der er geglaubt hat, mit der Mutter einig zu sein, und sagt: „Behüte mich Gott, daß ich etwas wider dero Wohlgefallen vornehmen sollte.“ Es scheint also, als sei Philipp damals in Verlegenheiten geraten, aus denen er sich nicht herauszuheilen wußte. In solcher Gemütsverfassung erhielt er die Strafpredigt seiner Mutter wegen der Liebelei mit der katholischen Prinzessin und antwortete darauf wörtlich¹⁷⁾:

„Daß die unglücklichste Creatur, so jemals die Erde getragen, muß gestehen, indem da ich ohnedem ohne Freund bin, man mich noch überdies bei Euer Gnaden durch eine erdichtete und fälschlich eingebildete Mariage zu schwärzen sucht, und das zwar aus der Ursache, weil ich öfter mich da gefunden als in den anderen Assemblees. Ich müßte ja gar meiner Sinne beraubt sein, um eine solche Torheit zu begehen, da ich wohl weiß, daß sie arm, nicht meiner Religion und ich sie mit dem, so ich habe, nicht erhalten könnte, und zwar, ohne Euer Gnaden das geringste Wort davon zu schreiben. Ich bitte Euer

¹⁶⁾ Philipps Briefe vom 2. und 7. März.

¹⁷⁾ Brief vom 10. März 1692.

Gnaden ganz untertänigst, Sie wollen doch solchen falschen Anbringern keinen Glauben schenken. Ich kann wohl mit der Wahrheit sagen, daß niemals an eine solche Mariage gedacht, indem mich gar wohl erinnerte, worum ich Guer Gnaden so oftmals ganz untertänigst ersuche. Gott verzeihe es denjenigen, so mich auf solche Art aus dero Gnade zu bringen gesucht haben. Ich versichere Guer Gnaden, daß die Folge der Zeit solche Verleumder soll zu Schanden machen und erweisen, wie ich noch stetig des Sentiments bin, so ich Guer Gnaden auf der Sttinger Reise entdeckt. Ich bitte nur ganz untertänigst, Sie wollen mir die Gnade erweisen und mir solche Verleumder entdecken, damit ich mich gegen dieselben, es sei nun mit der Feder oder auf andere Art rechtfertigen möge. Guer Gnaden Hofmeister ist noch nicht angekommen, erwarte aber denselben stündlich, um Guer Gnaden Ordre von demselben zu empfangen. Bitte nochmals ganz untertänigst, einem armen miserablen, von allen Menschen abandonierten Tropf nur noch etwas von dero Gnade zu konservieren, als der zeitlebens unveränderlich bleiben werde Guer Gnaden untertänigst gehorsamer Sohn Philipp.“

Nachdem der Sohn so feierlich die Absicht einer Verbindung mit der katholischen Dame verschworen hatte, konnte die besorgte Mutter nicht anders, als sich dabei beruhigen. Sie antwortete ihm umgehend am 17. März, daß sie vertraue, er werde ihr die rechte Wahrheit gesagt und nichts hinterhalten haben; sie freue sich, wenn alles sich so verhalte, und hoffe, er werde künftig sein Verhalten besser und vorsichtiger einrichten, unbedachtsame Jugendfehler wolle sie ihm gern vergeben, wenn er nur ferner auf dem rechten Weg bleibe, dann werde sie ihm auch ihre Huld und Treue bewahren und zweifelse nicht, er werde seine Conduite danach zu regulieren wissen. Sie kündigt ihm dann noch an, daß seine Leute von Philippsseck¹⁸⁾ aufgebrochen und etwa in acht Tagen bei ihm seien, sowie daß der Rittmeister von Vibra und der Magister Schmitt auf dem Weg zu ihm seien. Über die Ernennung des Vibra zum Hofmeister Philipps hatte die Landgräfin schon mit ihrem Bruder Ernst korrespondiert, der ihr am 12. März seine Freude darüber aussprach, daß sie den Sohn von der Heirat mit der Havré abgemahnt hatte. Er sprach außerdem die Ansicht aus, man könne sich von dem Prinzen große Hoffnungen machen, wenn er bei seiner guten Intention und Conduite wie bisher bleibe, dann könne er einmal seiner Mutter Stecken und Stab werden; über den Waldecker Heiratsplan äußerte er sich günstig, wollte sich aber nicht hineinmischen und meinte, der Vater werde die Entscheidung ausschließlich seiner Tochter selbst überlassen. In den letzten Tagen des

¹⁸⁾ Philippsseck war das von Landgraf Philipp von Rußbach an der Grenze seines und des Solms-Braunfelfer Gebiets erbaute feste Schloß, welches mit zu den Gütern der Landgräfinmutter gehörte.

März kamen Deynhausens und der Rittmeister von Vibra in Brüssel bei Philipp an ¹⁹⁾. Deynhausens empfahl im Namen der Landgräfin deren Sohn dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, der als Statthalter der spanischen Niederlande am 26. März in Brüssel angekommen war und zwei Tage darauf eine Besichtigung der ganzen Besatzung vorgenommen hatte. Philipp war geneigt, in dessen Dienst zu treten und ein Regiment für ihn zu werben; er wurde persönlich mit ihm bekannt und begleitete ihn auf einer Parforcejagd. Inzwischen richtete der Hofmeister von Deynhausens seinen Auftrag am Waldeck'schen Hof aus, er traf mit dem Fürsten in Maastricht zusammen und fand ihn persönlich nicht abgeneigt, jedoch kam er selbst zu der Überzeugung, daß die beabsichtigte Verbindung nicht im Interesse des Prinzen sei, weil die Prinzessin erheblich älter als dieser, dabei nicht schön und auch nicht reich sei, und sprach der Landgräfin gegenüber den Wunsch aus, Gott möge dieses Werk so leiten, daß es krebsgänglich würde, da der Prinz mit seiner Gage und seiner Apanage schon allein nicht auskomme, geschweige denn, wenn er eine Gemahlin nähme. Der gewissenhafte oberste Beamte der Landgräfinmutter hatte sich offenbar in Brüssel überzeugt, daß der Prinz bereits in Geldschwierigkeiten steckte, und kündigte daher der Landgräfin zugleich an, daß der Rittmeister von Vibra mit der Post nach Darmstadt abgereist sei, um dort die Zahlung der Apanage zu beschleunigen ²⁰⁾. Der Waldecker Verlobungsplan wurde in der That aufgegeben, sowohl die Prinzessin wie Philipp verzichteten darauf. In einem Brief an seine Mutter meinte Philipp zwar, er hätte seine Intention wohl erreichen können, aber er habe doch Herrn von Deynhausens Rat zur Richtschnur seines künftigen Wohls nehmen wollen. Zugleich meldete er der Mutter, der Kurfürst von Bayern habe ihm durch seinen Generalfeldzeugmeister sagen lassen, er werde ihn im Auge behalten und zu promovieren suchen. „Diese hierdurch gemachte Hoffnung hat mir in meiner Melancholie viel Vergnügen verursacht, indem ich nichts mehr suche, als in meines Bruders Georg Fußstapfen zu treten, welcher allbereits in diesem Lande viel Honneurs erworben hat ²¹⁾.“ Der Hofmeister von Deynhausens glaubte auch die Landgräfin versichern zu können, daß er durch sein vielfältiges Bitten und Flehen dem Prinzen die Liebe zu der Savré ganz aus dem Kopf geschlagen habe,

¹⁹⁾ Dies und das Folgende nach Briefen Philipps aus Brüssel vom 21., 24. und 31. März und 14., 18. und 25. April 1692.

²⁰⁾ Brief vom 2. Mai.

²¹⁾ Brief vom 12. Mai.

und da dieser in einem Brief an die Mutter den Deynhausens als einen ehrlichen und aufrichtigen Mann sehr lobte, so konnte man diese drohende katholische Heirat in der Tat für abgewandt halten²²⁾.

Vom Juni 1692 an stand Philipp mit seinem Regiment im Feld gegen die Franzosen, die Namur belagerten, scheint aber selbst keine Gelegenheit gefunden zu haben, sich kriegerisch hervorzutun; seine Briefe aus den verschiedenen Lagern an der Meuse, bei Genappe, Dembecc und Gramme enthalten wohl kurze Mitteilungen über den Verlauf des Feldzugs, aber nichts von eigenen Taten²³⁾. Dagegen spricht er öfter von seinen Geldverhältnissen, die ihm Gedanken machten, erzählt einmal, von seinem hessischen Deputat habe er noch keinen Stüber gesehen, und bittet die Mutter, sich um dessen Auszahlung zu bemühen, damit er sein Leben nicht miserabel und mit Schimpf zubringen müsse, erwähnt auch die Hoffnung, eine Pension vom König von Spanien oder vom Kurfürst von Bayern zu erhalten, und verfolgt den Plan, in den Dienst des Kurfürsten überzugehen, wozu ihm die Mutter durch eine persönliche Empfehlung bei demselben behilflich sein sollte²⁴⁾. Er strebte also danach, den Dienst des Königs von England zu verlassen und einem katholischen Potentaten zu dienen, woraus man schließen darf, daß er schon mit dem Gedanken umging, den Glauben zu wechseln, um seine Aussichten zu verbessern. Die Mutter, die von seinen finanziellen Schwierigkeiten wußte, bot ihm mit Ende des Sommers an, die Zeit der Winterquartiere bei ihr in Buxbach zuzubringen, was er mit Freuden annahm. Er verweilte darauf von Ende Oktober bis Ende Februar 1693 in der hessischen Heimat. Während dieser Zeit bemühte er sich ohne Wissen der Mutter um ein Kommando im kaiserlichen Dienst; er bat seinen Schwager, den Fürsten von Ottingen von Darmstadt aus um Beförderung zweier Briefe nach Wien, da er die Kaiserin Eleonore, seine Base (vergl. Anm. 11), zu sondieren wünschte, ob er dort Aussichten hätte, zu reussieren, damit er eine Reise dahin nicht vergeblich machte²⁵⁾. Es war ihm ohne Zweifel nicht unbekannt, daß er Erfolge im Dienst des Kaisers nur haben konnte, wenn er katholisch wurde. Es ist daher mit gutem Grund anzunehmen, daß Philipp, während

²²⁾ Brief Deynhausens vom 4. Mai und Philipps vom 5. Mai.

²³⁾ Briefe Philipps vom 19. Juni, 21. Juli, 11. August und 8. September 1692.

²⁴⁾ Die Landgräfin schrieb darum 29. Juni an den Kurfürsten.

²⁵⁾ Brief Philipps an den Fürsten von Ottingen vom 27. Januar 1693, nach HA im Ottinger Archiv.

er als Gast seiner Mutter in Butzbach weilte und täglich mit ihr zusammen war, hinter ihrem Rücken bereits alles für den Schritt vorbereitete, mit dem er nach seiner Rückkehr zu seinem Regiment in Brüssel seine Mutter auf das schmerzlichste überrascht hat. Seine Ankunft daselbst am 1. März 1693 zeigte er seiner Mutter mit einem sehr kurzen Schreiben an, zugleich mit dem Dank für alle während des Winters empfangene Gnade. Drei Wochen später wechselte er den Glauben und heiratete die Prinzessin von Croÿ-Savré²⁰). Das Schreiben, womit er der Landgräfin dieses Ereignis mitteilte, ist in seiner ganzen Fassung so kennzeichnend für das Wesen des Prinzen, daß es wörtliche Wiedergabe verdient. Philipp schrieb am 26. März aus Brüssel:

„Als mich dero allzugroße Gnade nicht bekannt wäre, so könnte mich nicht unterstehen, Euer Gnaden kundzutun, wie mich am vergangenen 24. März mit der Prinzess Marie Therese von Croÿ, des Herzogs von Croÿ und Savré ältester Tochter, verheiratet. Ich gestehe, daß ich wider den Respekt, so ich Euer Gnaden schuldig bin, getan habe, indem eine solche Sache von so großer Importance ohne Euer Gnaden Permission, worum ich denn tausendmal um Vergabung bitte, habe vorgenommen, aber die große Liebe, so ich schon vor einiger Zeit zu ihr getragen, und die Furcht, darin ich gewesen, daß Euer Gnaden solche Heirat wegen der differenten Religion nicht zugeben würden, sind Ursache gewesen, daß solche Sache ohne Euer Gnaden Approbation getan habe, ich hoffe aber, Sie werden die Gnade für mich haben und mir ein solches Empressement eines jungen verliebten Menschen pardonieren, indem ich keine unserm Haus nachteilige und schimpfliche Heirat getan habe, indem die Person von großer Qualität, Meriten und Tugenden ist und auch die Heirat sehr avantageuse. Im übrigen kann Euer Gnaden versichern, daß was die Religion betrifft, man mich ganz in liberté läßt, dürfen also Euer Gnaden sich nicht beunruhigen, kann auch dabei versichern, daß ich nichts gegen meine conscience tue und daß mein Vergnügen vollkommen sein wird, wenn ich hoffen könnte, daß Sie dero Gnade gegen mich ferner continuieren wollten und glauben, wie ich zeitlebens unveränderlich sein werde Euer Gnaden untertänigst gehorsamer Sohn Philipp. Meine Gemahlin bezieht sich Euer Gnaden ganz untertänigst, sie würde mit Schreiben haben aufgewartet, wenn sie wüßte, daß sie die Permission hätte, wenn Sie aber gnädigst erlauben werden,

²⁰) Bei Ersch u. Gruber, Allgem. Encyclopädie, I, XX, 236 f. finden sich folgende Angaben über die Braut; Maria Ernestina Josefa, geb. 3. November 1673, zweite Tochter des Herzogs Ferdinand Franz von Croÿ und Savré, deutscher Reichsfürst und Marschall, Grand von Spanien, Admiral von Flandern, Oberst eines wallonischen Infanterieregiments, geb. 1644, vermählt 29. Oktober 1688 mit Maria Josefa von Hallwyl, erhielt 1678 den Orden des Goldenen Vlieses, starb 10. August 1694 zu Brüssel. Der Bruder der Braut Karl Josef, Herzog von Savré, geb. 1683, war spanischer Generallieutenant. Sie starb 20. März 1714.

so wird sie nicht manquiren, Euer Gnaden ihres untertänigsten Respekts zu versichern. Wenn ich weiß, daß Sie die Gnade für uns haben und die Heiratspacten mit unterschreiben wollen, so werde nicht manquiren. solche Euer Gnaden untertänigst zu schicken."

Wie dieser durch und durch unwahrhaftige Brief die Mutter erschütterte, die inzwischen von anderer Seite über den bereits erfolgten Glaubenswechsel des Sohnes unterrichtet worden war, läßt sich nicht eindrucksvoller darstellen als durch wörtliche Wiedergabe des Briefes, womit sie am 7. April aus Buxbach das Schreiben Philipps beantwortet hat. Man muß sich dabei erinnern, wie der Sohn ein Jahr zuvor hoch und teuer versichert hatte, daß er nicht daran dächte, die Prinzessin Havré zu heiraten, und die Verbreiter gegenteiliger Nachrichten als Lügner und Verleumder bezeichnet hatte, und wie er den ganzen Winter mit seiner Mutter zusammen gelebt hat, ohne etwas von seinen wahren Absichten merken zu lassen. Aus jeder Zeile des Briefes der Landgräfin spricht der Schmerz und der gerechte Zorn ihrer schwer gekränkten Seele.

„Ungeratenes, Gottes und Ehren vergessenes Kind! Nichts hat mich mehr in meinem ganzen Leben bestürzt und betrübt als dein jüngstes unterm Dato Brüssel, den 26. März, an mich abgelassenes Schreiben, in welchem du mir berichtest, daß du dich den 24. März mit einer brabantischen Prinzessin verheiratet hast. Ehe und bevor ich aber von der Hauptsache zu schreiben anfangte, so verwundert mich gar sehr, daß du so affronté bist und in einer solchen Sache an mich schreibst, da du weißt, daß du mich durch dein übles Verhalten im höchsten Grad beleidigt, wider meinen Respekt gehandelt, das vierte Gebot übertreten, zuvörderst aber Gott den Allmächtigen erzürnt und dessen zeitliche und ewige Strafe, welche gewiß nicht ausbleiben wird, auf dich geladen hast. Das Hauptwesen aber belangend, so solltest du dich in dein Herze schämen, daß du ohne mein Wissen und Willen eine Heirat und zwar mit widrigen Religionsverwandten geschlossen hast. Du bist ja sozusagen noch ein rechter Bub, der sich selber nicht zu conduieren weiß, wie willst denn eine ganze Familie gubernieren können? Du bist arm und hast dich bis dato mit deinem Deputat nicht honnetement und deinem Stand gemäß durchbringen können, zu geschweigen, daß du davon Weib und Kinder ernähren solltest. Jedoch der Schimpf, den du mir erwiesen, und die Calamität, darin du dich gestürzt hast, ist in keine Consideration zu ziehen, in Absicht, daß du an dem wahren lebendigen Gott, dem du für deine gottlosen Aktionen gewißlich schwere und dich hart drückende Rechenschaft wirst geben müssen, zum meineidigen Schelm geworden bist, indem du am 23. März in Brüssel in der Jesuitenkirche den wahren seligmachenden Glauben und den rechten Weg zur Seligkeit, welchen ich dir von Jugend auf mit großer Sorgfalt habe zeigen lassen, öffentlich abgeschworen hast und um eines Weibes willen zu der katholischen Religion getreten bist. Ach wie werden sich doch an solchem 23. März alle höllischen bösen Geister erfreut haben, als sie deine Seele in ihre Stricke bekommen! Ach wie werden sie dich wegen deiner liederlichen Aktionen in und nach deinem Leben quälen!

Das größte aber, darüber ich mich bei dieser funesten Begebenheit am meisten verwundere und betrübe, ist, daß du deine böshafte Apostasierung annoch vor mich zu verhehlen und zu bemänteln suchst, indem die Kinder auf der Gassen solches wissen, auch die Katholischen selber sich über deine unerhörte Prostitution moquieren. Ich weiß gar wohl, daß du solches gegen unsere Religionsverwandten ebenfalls leugnest und unter diesem Prätext den lutherischen Gottesdienst noch besuchst. Allein Gott läßt sich nicht spotten, auch sein Wort ist und bleibt wahr: Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich wieder verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Du meldest in deinem Schreiben, daß man dich wegen der Religion in Libertät ließe, weshalb ich mich nicht beunruhigen dürfte. Ja ich glaube es gar wohl, daß sie dich anjehö zufrieden und in der Libertät lassen, indem sie nunmehr erlangt, was sie gesucht haben, auch sehen sie, daß du so ein einfältiger Schöps gewesen bist und gleich dem Salomon um eines abgöttischen Weibes willen deiner Seelen Seligkeit verschworen hast. Pfui, schäme dich, du Lügner und Weibermemme, denkst du mich noch zu betrügen! Du meldest ferner in deinem Schreiben, ob ich erlauben wollte, daß deine Frau inskünftige an mich schreiben dürfte. So sage nur deiner liederlichen Frau, daß ich sie für keine Schwiegertochter erkennte, sie auch so wenig als dich niemals vor mein Angesicht kommen lasse, dannenhero sie mich auch inskünftig nicht mit Schreiben beunruhigen möchte, indem sie einen Mann ohne meinen Consens genommen und dadurch eine marque eines liederlichen Gemüts von sich gezeigt hätte. Dannenhero ich mir auch gänzlich vorstelle, daß dich Gottes Strafe und Fluch in diesem Passu auf dem Fuß nachfolgen wird, daß du dir zwar ein Weib hast antrauen lassen, aber ein anderer wird bei ihr schlafen, wie im 5. Buch Moses, am 28. Kapitel, Vers 30 zu lesen ist. Ich verlange auch nicht deine Ehepacten zu unterschreiben. Denn bist du deines eigenen Gefallens nach meines Consenses und Segens nicht bedürftig, so werde ich mich auch inskünftig gar wenig um dein Glück und Unglück bekümmern und dich achten, als wenn du lebendig tot wärest, wie du denn auch in der That bist. Denn auf deine Treu und Eid wird sich inskünftig kein Herr noch ehrlicher Mann verlassen können. In Absicht daß, wer Gott nicht treu ist, der wird gewißlich den Menschen noch viel weniger getreu sein und bleiben. Der König von England wird dir als einem lachen Kerl, welcher um eines Weibes willen apostasiert und seine Glaubensgenossen verschworen hat, das Regiment, so du bisher taliter qualiter kommandiert hast, nicht lassen, auch um so mehr weil du mit schlechter Reputation deinen Soldatenstand fortgesetzt hast. Du hast die Aufnahme deines Regiments und dessen Konservierung niemals recht gesucht, sondern in der Bedienung des Frauenzimmers mehr dein Plaisir gehabt, dergestalt daß alle deine untergebenen Offiziere jederzeit über dich geklagt haben, du bist mit deinen Revenues bisher unratfam umgangen, selbige verqueckelt, verspielt, auch manchmal zu unnötigen Sachen angewandt, im Gegenteil hast du in der Campagne disreputierlich gelebt, jederzeit schmaruzet, also daß dich die übrigen Offiziere das Uhrwerk in der Armee genannt haben, den ehrlichen Leuten ihren guten Rat nicht befolgt, welche ich dir zugegeben habe, sie auch so froidement traktiert, daß keiner bei dir länger zu bleiben verlangt hat, du hast allzeit deinem hochmütigen capriziösen Kopf gefolgt, welcher dich auch in das Unglück geführt, darinnen du nun lebst. Du möchtest zwar gedenken, nunmehr ich katholisch geworden bin, wird sich der Kaiser und Kaiserin wohl mei-

ner annehmen und mir forthelfen, aber ich versichere dich, daß sich der ganze kaiserliche Hof über deine Koltronerie moquieren wird. Und wenn ich Kaiser wäre, ich wollte dir keine Kompanie anvertrauen, noch viel weniger ein Regiment, indem ich ja immer in Sorgen stehen würde, daß wenn du zu den Türken kämest, du auch deren Glauben annehmen würdest, auch um soviel eher, wenn hübsches Weibervolk bei solcher Armee sich aufhalten würde. Du hast mir vor einem Jahr weiß gemacht, du liebtest die Prinzessin von Waldeck, mich auch deswegen persuadiert und mit lamentablen Schreiben gequält, daß ich meinen Hofmeister mit Versäumnis meiner selbsteigenen Affären und großen Kosten zu dir geschickt habe. Allein nunmehr sehe ich, daß dies alles Intrigen und der Prätexst gewesen und daß du deine gute Mutter bei der Nase herumführen wollen. Nun der Herr sei Richter zwischen dir und mir. Ich nehme hiermit meinen Abschied von dir auf immerwährend und ungeachtet du meiner Fürbitte nicht mehr würdig bist, so schließe ich dich in die Wunden Jesu Christi mit den tiefsten Seufzern ein. Der Höchste wolle dich durch die Kraft seines heiligen und guten Geistes erleuchten, damit du von dem Irrtum auf den rechten Weg der Seligkeit hinwieder gebracht wirst und nicht endlich dem Teufel gar zu Teil und in dessen Rachen geraten mögest. Gott verleihe hierzu seine Gnade und Segen durch Jesum Christum! Amen. Elisabeth Dorothea Landgräfin von Hessen, geborene Herzogin zu Sachsen."

Die wörtliche Wiedergabe dieser mütterlichen Strafpredigt ist nicht allein von Wert zur Beurteilung des Charakters und sittlichen Ernstes der Landgräfin sowie zur Bestätigung der Ansicht, daß man es am Darmstädter Hof damals mit dem evangelischen Bekenntnis sehr streng nahm, sondern sie macht uns auch mit Tatsachen bekannt, über welche sonst keine sicheren Angaben vorliegen. Wir erfahren daraus, daß Philipp nicht mehr die Anerkennung verdiente, die ihm sein Oheim Ernst von Sachsen zwei Jahre zuvor gespendet hatte; daß er seine militärischen Obliegenheiten zu vernachlässigen begonnen hatte, daß er den Verführungen des Garnison- und Lagerlebens unterlag und sich mit Spiel und Verschwendung finanziell ruinierte. Wer die Gewährsmänner waren, durch welche die Landgräfin über Dinge unterrichtet wurde, die der Sohn in seinen Briefen wohlweislich verschwieg, können wir nur vermuten. Am nächsten liegt es, an die Männer zu denken, die ihm im Frühjahr 1692 von Hessen aus zugesandt worden waren, an den Rittmeister von Vibra und den Magister Schmitt. Daß letzterer tatsächlich Berichte aus den Niederlanden an den landgräflichen Hof sandte, dafür liegen Zeugnisse aus der Zeit nach Philipps Vermählung vor²⁷⁾. Aus Brüssel meldete er dem Hofmeister von Deynhausens im August 1693, daß dort in protestantischen Kreisen der Verdacht ausgesprochen worden sei, die Land-

²⁷⁾ Auszüge aus Schreiben des Magisters Schmitt an Deynhausens vom 10. August und vom 26. Oktober 1693.

gräfinmutter habe um Philipps Absichten gewußt, aber versäumt, beizeiten einzuschreiten. Um solchem Gerede den Boden zu entziehen, ließ Schmitt eine Abschrift des Briefes der Landgräfin an ihren Sohn bei dortigen Personen sehen; er meldete auch, daß diese, einem Kapitän in englischen Diensten (Rittmeister von Vibra?) zugesandte, Abschrift „in der Armee gar gemein geworden und Ihrer Durchlaucht Unschuld an den Tag legte“, weiter daß „ein großer Minister“ geraten habe, das Resentiment der Landgräfin durch den Druck zu veröffentlichen, damit die Leute „aus ihrer falschen Präsumption kämen“. Ebenso weiß Schmitt zu berichten, daß der Prinz mit Beginn der Winterquartiere die Absicht hatte, nach Wien zu gehen, und unterwegs seiner Mutter aufwarten wollte, die ihn infolge Vermittlung der Pfalz-Neuburger wieder in Gnaden aufgenommen hätte, wie von der Familie Croix-Havré verbreitet werde. Daß Philipp zu Ende des Jahres den dringenden Wunsch hegte, von seinen Angehörigen Verzeihung zu erlangen, ist wohl zu begreifen, da inzwischen die von der Mutter vorhergesagte Katastrophe eingetreten und seine Stellung bei der Armee in den Niederlanden unhaltbar geworden war. Wie sich seine Lage seit der Verheiratung gestaltet hatte, darüber gibt ein vierseitiges undatiertes und nicht unterzeichnetes Blatt im Darmstädter Hausarchiv Auskunft, als dessen Verfasser wir wohl unbedenklich den Magister Schmitt annehmen dürfen. Es ist an den Landgrafen oder an die Landgräfinmutter gerichtet und lautet wörtlich:

„Euere Hochfürstliche Durchlaucht werden sich was dasjenige anlangt, so Euere Durchlaucht wegen ihrer Durchlaucht des Prinzen Philipp gnädigst an mich gelangen lassen, gnädigst entsinnen, daß ich nach geschehener Veränderung der Religion von demselben eine geraume Zeit nichts gedacht oder erwähnt, bis der Herr von Deynhaus an mich geschrieben, um zu erfahren, wie es dem Prinzen nach seiner großen Veränderung erginge. Wie ich nun vor derselben Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht nichts als die pure lautere Wahrheit geschrieben, ob ich zwar dazumal auch von dem Prinzen für einen Lügner, Verleumder, Spion und sofort ausgerufen worden, und genug leiden und aushalten müssen, als habe auch an den Herrn von Deynhaus nicht einen Buchstaben geschrieben, der nicht die Wahrheit sei, und scheue mich nicht das geringste, alles was unter meiner Hand vorgezeigt deswegen wird, zu verantworten, wiewohl ich lieber gesehen, daß meine Schreiben, so ich im Vertrauen an Herrn von Deynhaus geschrieben, wären insgeheim behalten worden, da ich keine andere Intention darin gehabt als zu zeigen, wie Gottes Strafe diesen Prinzen allbereits im Zeitlichen treffe und der Unsegen allenthalben zu spüren sei. Damit ich aber, nun es erfordert wird, dasjenige, was ich geschrieben, verantworte, so will ich von des Prinzen Equipage und Menage besonders schreiben und erweisen, daß er in beiden Stücken miserabel gewesen

und ich nicht dessen zu beschuldigen sei, wessen ich beschuldigt werde. Was die Equipage anlangt, so wurde der Prinz wenige Tage zuvor, ehe voriges Jahr die Campagne anging, allhier zu Brüssel von der Junft der Sattler also tractirt, daß sie sich unternahmen, es wollte keiner demselben das Geringste mehr arbeiten, bis die Schuld bei dem einen, so die Kutsche gemacht, bezahlt worden. Wie des Prinzen Kompanie marschieren sollte, wollten die Leute, da vormalß vor der Heirat des Prinzen Pferde gestanden, die Reiter nicht aus den Ställen lassen so nachmals in demselben Haus gelegen, weil der Prinz das ihnen gebührende Servisgeld für seine eigene Equipage gezogen und sie nicht gezahlt, und müssen sie solches Geld noch diese Stunde entraten, obzwar die Frau fotanen Hauses den Prinzen, ehe er nach Deutschland dieses lehtemal gegangen, vor den Noß gefaßt und sehnlichst um Zahlung gebeten, bis sich endlich der Prinz losgerissen und der Frau die Thür vor der Nase zugeschlagen, sodasß sie weinend zu mir gelaufen kommen und über mich aus gewollt, daß ich sie vormalß vertröstet, sie würde vom Prinzen schon bezahlt werden. Da es nun mit Ihrer Durchlaucht dem Prinzen in die Campagne ging, da war die Equipage theils auf Schuld genommen, theils gelehnt, indem er wenige Tage vorher ein Kommando auf Ath tun mußte, denn nicht so viel Geld vorhanden war, daß der Prinz eine kalte Küche mitbekommen konnte und der Kammerdiener Martin noch mitten in der Nacht müssen herumlaufen, um etwas dazu zu leihen, und sind die Leute, so die Provision dazumal hergegeben haben, nicht einmal bezahlt worden. Die Pferde, die der Prinz mit ins Feld brachte, waren nicht alle seine, sondern 7 kamen davon seinem Schwiegervater zu, welcher sie auch noch in dem ersten Campement zu Löwen öffentlich bis auf eins verkaufte und den Prinzen in solchen Stand setzte, daß er genötigt wurde, Pferde vom Grafen von Egmont mit jedermanns, der es hörte, Hohn und Spott zu leihen, und gingen die meisten seiner Leute zu Fuß. Wie nun solche Pferde des Herrn Grafen von Egmont einige Zeit gebraucht und durch hartes Furagieren gedrüdt und verdorben waren, so sollte sie der Graf nicht länger da lassen, sondern wurden durch einen Expressen zurückgeholt. Um die Zeit aber, da ich an Herrn von Oeynhausen wegen des Prinzen miserabeln Zustand geschrieben, war es mit ihm dahin gekommen, daß er seine Wagen nach Brüssel schickte und die meisten Pferde aus Not verkaufte. Zwei seiner Pferde wurden nach Mons geschickt und an die Franzosen verkauft und die übrigen wurden zum Teil in der Stadt, zum Teil in der Armee verhandelt. Und ließ mir Ihre Durchlaucht der Prinz dazumal, da ich auch eins davon kaufte, und sehr bitten ließ, mir solches auf Schuld wegen meines ihm gelehnten Geldes zu geben, zur Antwort sagen: Wenn er seine Pferde nicht verkaufen müsse, daß er Geld brauchte, so wollte er sie behalten, daher er bar Geld haben müsse. Behielt also 7 Pferde, so seine eigenen waren, damit ging er nach Brüssel, davon noch zwei sogleich verkauft wurden und die letzten bis auf eins vor 14 Tagen verkauft worden, nachdem der Jud aus dem Magazin wegen aufgeschwollener Schuld keine Furage mehr liefern wollte. Und war gedachte Equipage so schlecht, daß ich das beste Wagagepferd für 9 Reichstaler und 3 Schilling gekauft, daher leicht zu ermessen, in was für Stand die Equipage gewesen. Was die Menage anlangt, so sind die Zeiten zu unterscheiden, davon vielleicht der Herr Major von Walbrun geredet und davon ich geschrieben. Wie der Prinz ins Feld kam, so hatte er einige Provision mitgebracht und weiß ich

mich zu erinnern, daß der Herr Major von Balbrun gleich bei des Prinzen Ankunft ins Feld bei ihm zu Gast war und sehr rühmte, daß extraordinär wäre traktiert worden und besser, als jemals bei ihm geschehen. Allein zu der Zeit, als ich mein Schreiben an den Herrn von Deynhäusen ergehen ließ, da war der Prinz in einen schlechten Stand bereits geraten, welches ich daher genauer weiß, weil ich in einem Haus hinter der Armee bei einem Pensionario lag, wobei noch ein kleines Haus war, darin des Herrn Majors, der dazumal in Brüssel krank lag, Equipage stand, und darin ich mich auch logiert hatte, weil ich mich nun mehr zu ihm halten mußte. Nämlich daß Ihre Durchlaucht der Prinz und seine Leute nicht zu essen hatten. Er ritt aus bei die Herrn Generale und seine Leute mußten Brot, Bier, Sämnel und dergl. vom Pensionario auf Hoffnung und Versprechen guter Zahlung nehmen. Und da der Prinz, noch ehe die Armee auseinander ging, nach Brüssel ging und nichts versprochenermaßen bezahlen konnte, da lief die Frau des Hauses mit lamentablen Worten hinter ihm her und brauchte solche Formalien, die ich nicht schreiben mag, ob ich zwar alles selbst gehört und nichts davon ex relatione zu schreiben hätte. Zu welcher Zeit ein damaliger Hofmeister zu mir diese Worte führte: Der Prinz würde durch seine Heirat in einen solchen Stand gesetzt, daß er miserabler wäre, als man sagen könnte, und ihm besser wäre, daß ein Mühlstein an seinem Hals hinge und er damit im Meer läge, als länger so elend in der Welt lebe. Euere Hochfürstliche Durchlaucht können leicht ermessen, daß ein solcher Mann, so keine Confidenz zu mir haben konnte, viel lieber Ihrer Durchlaucht des Prinzen Zustand gerühmt, wenn derselbe nicht anders am Tag gewesen. Der damalige Küchenschreiber Helwig könnte Euere Durchlaucht davon Nachricht untertänigst mittheilen, wie es zu der Zeit gestanden, also daß ich von seinen Domestiken vielmals angetroffen, so des Mittags, wenn ich nach der Armee gegangen, noch der Marketender Zelten zugeeilt, weil es ihnen zu Haus ermangelt. Ein mehreres mag ich nicht schreiben, sowohl weil ich Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht gnädiges Schreiben eben früh erhalten, da das Regiment allbereits aufgeessen, um ins Feld zu gehen, und ich auf einige Stunden, um diese meine untertänigste Antwort zu tun, zurückgeblieben, als auch daß ich nicht gewollt, da ich an den Herrn von Deynhäusen geschrieben, daß er Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht die Betrübniß zu verhüten davon sagen möchte, daher ich auch nichts weiter anjeho schreiben mag, als was zur Bekräftigung des Geschriebenen dienen möchte und zur Rettung meiner Ehre, daß ich kein Lügner sei, als welches teuflische Paster ich jederzeit hoch gehaßt und soviel mehr zu hassen habe, als mich mein Amt dazu treibt. Und so ich kann überführt werden, daß ich hierin ein Lügner sei, so will ich mir hierin selbst das Urtheil sprechen, daß ich nicht würdig sei, daß Euere Hochfürstliche Durchlaucht mir inskünftig eine einzige Gnade erweise. Ich bin beim Regiment umgegangen und habe ja besser wissen können, wie es da hergegangen, als ein anderer. Daß Ihre Durchlaucht der Prinz im übrigen die vorige Existimation sollte gehabt haben, ist so wenig, als er bei Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht in vorigem Kredit ist, da er gewesen, ehe er zum Papsttum getreten. Ich bin ja genug dessen Veränderung wegen von Höfen und Niedrigen gefragt worden und habe mehr als zuviel hiervon Judizia gehört, also daß ich die Unwahrheit schriebe, wenn ich anders schreiben wollte. Was die Pension vom König von Spanien anlangt, habe ich eben, da ich wollte

schreiben, jemand gefragt, der päpstlicher Religion ist, hier wohnt und täglich in des Duc de Savre Haus umgeht, welcher sagt, daß man vor einem halben Jahr davon zwar gesprochen, es wäre aber nach der Zeit alles still geworden und würde solches Geld vielleicht mehr gewünscht als gehofft, daher zu glauben, daß der Prinz davon noch zur Zeit so wenig als von dem verheißenen Braut-schatz zu empfangen, und so diese ausgerufene Pension zu hoffen wäre, wäre Ihre Durchlaucht der Prinz gern wieder allhier, welcher aus Ermangelung dessen, was zum Feldzug benötigt wäre, Ansuchung getan, dieses Jahr in Ungarn zu bleiben.“

Man mag geneigt sein, bis dahin die Handlungen des Prinzen Philipp mit seiner jugendlichen Unerfahrenheit und einem grenzenlosen Leichtsinn zu erklären und zu entschuldigen, die von seiner Mutter aber nach der vollzogenen Vermählung verhängte Buße als übertrieben hart anzusehen; für die Folgezeit jedoch hält eine solche nachsichtige Auffassung nicht mehr stand. Er hat, um es kurz zu sagen, weiterhin seine nächsten Blutsverwandten mit kaltblütiger Berechnung ausgenutzt, um sich aus der selbstverschuldeten Klemme zu ziehen und sich Vorteile zu verschaffen, und sie dabei in unverantwortlicher Weise betrogen.

Mit dem Ende des Feldzugs in den Niederlanden 1693 verlor er seine dortige Stellung und es blieb ihm nichts übrig, als nun unter Berufung auf seine Befehrung zur römischen Kirche und durch Vermittlung seiner Base, der Kaiserin Eleonore, eine Versorgung im kaiserlichen Kriegsdienst zu suchen. Zu Beginn des Winters wandte er sich nach Wien, indem er seine Gattin im elterlichen Hause zu Brüssel zurückließ, und fand am Kaiserhof eine gnädige Aufnahme. Soweit die vorhandenen Akten ein Urteil ermöglichen, scheint er die hessischen Verwandten darüber, daß er in den Niederlanden einen völligen Schiffbruch erlitten hatte, durchaus im Unklaren gelassen zu haben, und spiegelte ihnen vielmehr vor, daß er auf Wunsch der Kaiserin nach Wien gegangen sei. Offenbar scheute er sich, der Mutter oder dem älteren Bruder, dem regierenden Landgrafen, zu schreiben; er sandte seiner unverheirateten Schwester Elisabeth Dorothea, der späteren Landgräfin von Hessen-Homburg, einen flüchtigen französischen Brief, in welchem er sie bat, der Mutter in seinem Namen ein glückliches Neues Jahr zu wünschen, und von sich selbst weiter nichts sagte, als daß die Kaiserin gewünscht habe, daß er nach Wien käme, und daß er daher nicht ermangeln könne, sich ihr zu Füßen zu legen²⁸⁾. Philipp fand dort eine einstweilige Versorgung, indem er mit den kaiserlichen Heeren nach Ungarn gegen die Türken zog; um

²⁸⁾ Brief vom 26. Dezember 1693.

seine verfahrenen Verhältnisse in Brüssel zu ordnen und sich von der dort aufgehäuften Schuldenlast zu befreien, dazu bedurfte er aber der Hilfe seiner Darmstädter Verwandten. Er kam daher während der winterlichen Waffenruhe 1694—95 nach Deutschland und versuchte durch Vermittlung verschiedener Verwandten die Aussöhnung mit der Mutter zu erlangen. Die Landgräfin befand sich gerade bei ihrer Tochter Sofie Luise in Öttingen zu Besuch, als am 5. Januar Philipp mit der Post daselbst eintraf und seine Schwester bat, die Aussöhnung herbeizuführen. Dieser erste Versuch mißlang, die Mutter blieb hart, aber das dringende Zureden der Angehörigen hatte doch die Wirkung, daß sie bedenklich wurde, ob ihre unversöhnliche Haltung berechtigt wäre, und wie sie gewöhnt war, alle ihre Handlungen mit ihrer religiösen Überzeugung in Einklang zu bringen, so suchte sie Klarheit über ihr Verhalten durch die Kirche zu erlangen. Sie trug den Fall einer Anzahl von evangelischen Autoritäten vor, indem sie ihnen eine schon am 7. Januar selbst verfaßte Darstellung des Falles unter dem Titel „Species Facti“ vorlegte. Dieses merkwürdige Schriftstück lautet:

„Es ist ein Sohn aus einem guten alten und vornehmen Haus, welchem der Vater gar zeitlich gestorben, der Mutter aber indes vermöge kaiserlicher Konfirmation die Obervormundschaft ihrer Kinder wie nicht weniger die Administration der Güter anvertraut worden, welche sie auch fast in die 10 Jahre lang geführt, in welcher sie sich ihrer sämtlichen Kinder gute Education sowohl was die zeitliche Glückseligkeit als auch um vornehmlich ihr Christentum und wahre Gottseligkeit der wahren seligmachenden evangelischen Religion betrifft, sehr lassen angelegen sein. Es ist aber nachgehends auch dieser Sohn nach Erreichung seines 18. Jahres in die Fremde geschickt worden, sich um so vielmehr, weil er ein Kadet, absonderlich in dem Krieg qualifiziert zu machen. Wie er nun allda ein Jahr gewesen und ihm mit den Jahren der Mut gewachsen, auch die Freiheit liebgewonnen, hat er sich auf liederliche Dinge gelegt, keinem Menschen, der es gut mit ihm gemeint und vor Schaden gewarnt, gefolgt oder mehr geachtet, sondern seinem opiniatrischen Kopf und hoch indomierten Geist mehr gefolgt. Diese Dinge sind auch endlich vor seine Mutter kommen, welche ihm deshalb gar hart zugeschrieben, daß er diese Dinge unterlassen und sich ändern solle. Wie er denn auch solches zu tun versprochen aber gar bald wieder vergessen hat. Denn, nachdem seine Mutter selbst jemand von ihren Leuten zu ihm in die Fremde geschickt, ihm sein Tun und Wesen zu remonstrieren und von dem vorhabenden Bösen abzu ziehen, hat er zwar, solange der Bediente bei ihm gewesen, sich wohl guberniert und alles, was die Mutter von ihm verlangt hat, zu tun versprochen. Sobald aber der Abgeschickte weg gewesen, hat er sich wieder auf die Hinterfüße gesetzt und sein voriges Leben und Wandel zu führen hervorgesucht. Da denn auch endlich diese betrübte Adventure darauf erfolgt, daß er nicht allein eine katholische Frau wider seiner Mutter und nächsten Anverwandten Wissen und Willen geheiratet, sondern auch aus

großer Lieb und Tendresse für die Frau die Religion gar changiert hat und von der wahren, einmal erkannten und allein seligmachenden evangelischen Religion abgefallen ist. Weshalb er denn auch seine Mutter in so große Betrübniß und Herzeleid gesetzt, daß sie ihn von nun an inskünftige nimmermehr für ihr Kind erkennen noch pardonnieren wollen, wie sie auch deshalb an ihn gar ein hartes Schreiben hat abgehen lassen. Fast ein Jahr hernach nach seinem Abfall trägt sich zu, daß dieser abgefallene Sohn an einen dritten Ort, allwo sich auch die Mutter befindet, aber seiner unwissend, kommt. Als er nun erfährt, daß seine Mutter sich allda aufhält, schickt er eine von seinen nächsten Anverwandten zu der Mutter, um von ihr Pardon und die Ausöhnung zu bitten, welche ihm aber abgeschlagen worden. Es interessierten sich noch mehrere nahe Freunde und Verwandte, für ihn bei der Mutter die Versöhnung auszuwirken, es war aber alles vergeblich und umsonst, wie sie ihn dann auch zeit seiner Anwesenheit nicht hat vor sich kommen, sondern so wieder wegziehen lassen. Nun fragt sich, ob die Mutter hierin Recht getan oder nicht? Ob auch desfalls sei christlich gehandelt worden? Und ob die Versöhnung, wenn sie ja geschehen sollte, an einem Ort, da die Mitherrschaft katholisch, die Hälfte der Stadt auch von selbiger Religion, geschehen könnte."

In einem Schreiben an ihren jüngeren Sohn Heinrich, der damals in Stuttgart weilte, sprach die Landgräfin sich über den Fall wie folgt aus ²⁹⁾:

Dein ungeratener Bruder Philipp ist am 5. dieses von Wien auf der Post anher gekommen. Ich habe ihn aber noch bis zur Stunde nicht vor mich kommen lassen, habe es auch noch nicht willens, weil er ein solches nicht würdig, auch mich durch sein übeles Verhalten und begangene Lachetät sehr betrübt und erzürnt, vornehmlich aber Gott den Allerhöchsten zu großem Zorn und Strafe bewogen hat. Werden nun andere auch seinem Exempel nachfolgen, so will ich es denen ebenso machen gleichwie ihm und lieber vorher sagen, damit nicht ein Solches nachgehendes anderen Leuten imputiert und Schuld gegeben werden möge. Es wird aber auf solche Weise niemand anders die Schuld gegeben werden können, als den bösen Kindern selbst, welche weder den Eltern noch anderen christlichen Leuten, die es treulich und wohl mit sie gemeint, haben folgen, sondern ihren eigenen opimatrischen Kopf und hoch indomierten Geist, als wenn sie schon selber klug genug wären und keiner Leute oder Erinnerungen mehr nötig hätten, für ihre beste Regel und Richtschnur halten wollen."

Die Species Facti wurde inzwischen dem reformierten Prediger zu Ottingen, sowie den theologischen Fakultäten zu Gießen, Tübingen, Jena und Wittenberg vorgelegt. Die Landgräfinmutter wünschte durchaus nicht einseitig beraten zu werden, sie wandte sich an Reformierte und Lutheraner, an Pietisten und Orthodoxe, woraus ersichtlich, wie ernst es ihr darum zu tun war, mit ihrem Tun nicht gegen die Vorschriften des evangelischen Christentums zu verstoßen. Besonders zu beachten ist, daß sie, nachdem im Einklang mit den

²⁹⁾ Brief aus Ottingen, 19. Januar 1695.

Anschauungen des Darmstädter Hofes an der Universität Gießen kurz zuvor der Pietismus die Oberhand gewonnen hatte, doch auch den dort unterlegenen und nach Wittenberg übergesiedelten Orthodoxen Hanneken zu Räte gezogen hat. Der Ottinger Prediger Georg Andreas Steiner und das dortige Konsistorium in außerordentlicher Sitzung kamen einstimmig zu dem Beschluß, daß die Landgräfin recht und christlich gehandelt habe, indem sie dem abgefallenen Sohn die Verzeihung verweigerte. Steiner begründete sein Urteil in einer ausführlichen Schrift am 14. Januar 1695 mit zahlreichen Belegen aus dem Neuen und Alten Testament, zog insbesondere den Fall David-Absalom heran und berief sich sogar auf den gelehrten Jesuiten Gaspar Sanchez. Der berühmte Osiander in Tübingen, das „Auge der lutherischen Kirche“ stimmte am 29. Januar dem Ottinger Hofprediger kurz und bündig mit folgendem Verdikt bei: „Rectissime mea etiam sententia mater illustris filium apostatam et salva conscientia nisi resipiscat conspectu suo privat“³⁰⁾.

Am 4. Februar äußerte sich Hanneken in einem eingehenden Brief an die Landgräfin über den Fall. Sein Schreiben ist wegen seiner besonderen Beziehung zur Universität Gießen und zum Hof wert, im Wortlaut wiedergegeben zu werden³¹⁾:

„Durchlauchtigste Fürstin, gnädigste Fürstin und Frau! Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht gnädigstes Handbriefchen mit den Beilagen habe ich heute allererst erhalten und von Buxbach durch den Metropoliten von Hessen Nachricht bekommen, daß der Herr Hofmeister von da wieder auf Ottingen reisen wird, welches mir Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht halber sehr erfreulich war, weil Sie geklagt, daß Sie desert gewesen von ihren vertrauten Leuten. Gott tröste Ihre Hochfürstliche Durchlaucht mit reichem Trost und sei um soviel

³⁰⁾ Zu deutsch: Mit Recht weist auch meiner Meinung nach die erlauchte Mutter den abtrünnigen Sohn, und, wenn er nicht Vernunft annimmt, mit gutem Gewissen, aus ihren Augen. — Johann Adam Osiander, ein Enkel von Lukas I., geb. 1622, gest. 1697, als Kanzler der Universität Tübingen, an der er seit 1656 lehrte, einer der bedeutendsten Theologen seines Jahrhunderts.

³¹⁾ Philipp Ludwig Hanneken, Sohn von Meno H., der den Lübecker Katechismus verfaßt hat, in Herzogs Realenzyklopädie f. protestantische Theologie als starrköpfiger und fanatisch verbissener Orthodoxer bezeichnet, geriet mit May, der 1688 nach Gießen kam und für den Pietismus eintrat, in heftigen Streit, insofgedessen er seine Entlassung erbat und 1693 vom Landgrafen erhielt, ging dann nach Wittenberg, wo er bis zu seinem 1706 erfolgten Tod an der Universität wirkte. Er hatte in Gießen in der Bürgerschaft einen Anhang, worauf er auch in obigem Brief anspielt und die Hoffnung gründet, einmal zurückzukommen. Der Brief ist sehr schwer leserlich, auch am Rand hier und da beschädigt, doch läßt sich alles Wesentliche sicher entziffern. (Herzog, X, 150, XII, 472 f., 636.)

mächtiger und gnädiger um Sie und in Ihr, soviel mehr Sie dafür halten mögen, daß die Menschen mit ihrer Gunst und Treu abgehen. Ich wünschte sonderlich in dem getroffenen Wechsel des neuen Jahres wie die Gesundheit und alles erneute Seelenvergnügen und daß Ihre Hochfürstliche Durchlaucht bald zu Ihrem Haus und Herd wieder kommen möge und allda geruhiglich leben! Amen. Indessen sage ich untertänigst tiefsten Dank für die Hochfürstliche Guld und so nachdrückliche Continuation, die nicht allein in geschehenem gnädigsten Neujahrswunsch, sondern auch in dem Verlangen meiner untertänigsten armen Gegenwart sich geäußert und mir so tief zu Herzen gegangen, daß ich im Gebet zu Gott, welches ich täglich für Ihre Hochfürstliche Durchlaucht mit Sehnen tue, um Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht künftig wieder untertänigst aufzuwarten, soviel eifriger geworden bin und werden muß. Aus Hessen schreibt man mir von vieler Hoffnung redlicher Leute aus der Stadt Gießen wegen meiner Person. Gott ist alles möglich, er wird es wohl machen! Was Ihre Hochfürstliche Durchlaucht in Ihrem sonderbaren Anliegen wegen Ihres mütterlichen Comportements gegen deren Herrn Sohnes Hochfürstliche Durchlaucht geschrieben und mit Beilagen an hiesige Fakultät zu adressieren befohlen, davon will ich in untertänigster Confidenz, wie Ihre Hochfürstliche Durchlaucht das gnädigste Vertrauen zu mir haben, meine Meinung eröffnen. Bisher hat Ihre Hochfürstliche Durchlaucht vor Gott und allen rechtschaffenen Christen, die Kundschaft davon haben mögen, kund gemacht, mit was christlich mütterlichem Ernst Sie sich beim Abtritt der reinen Religion des Herrn Sohnes Fürstlicher Durchlaucht beweisen können und mögen, alles zu dem Ende, daß solch Mütterlicher Ernst möchte den Zweck des Widerrufs erhalten und der so herzlich geliebte Sohn möchte wieder zum Schoß der geistlichen Mutter, das ist der wahren Kirche, gebracht werden. Es hat aber dieser bei Gott hochwerte Rigor noch nicht wollen fassen. Wenn dann nun von der bisher entfernten Partei diese Demut gezeigt wird, daß sie Abbitte tut, in dem, das nicht zu retten ist, sich aber doch so accomodieren wird, daß Ihre Hochfürstliche Durchlaucht in mütterlicher Versöhnung und Bezeigung des Herzens in rechten nachdrücklichen Liebeswerken und Umfahung mütterlicher Guld versuchen können, wie kräftig dieses Stück der Liebe sei, möchte Gott in effectu mehr hierbei zur Wiederbringung des Herrn Sohnes anschicken, als im Ersten geschehen, und sollte es auch hierin fehlen, haben Ihre Hochfürstliche Durchlaucht doch dann auch dieses nicht unterlassen, damit Sie das verlorene möchten wieder gewinnen. So hat Paulus gemahnt, so machte es der Heiland selbst, denn er auch den letzten falschen Ruß seines Jüngers nicht abgeschlagen, damit er durch seinen Liebesfuß den Verführten zurückrüfe, welches aber Ihre Durchlaucht als nur in exemplo Ihrer — und nicht weiter wollen applicieren. Ich meine es herzlich gut, und wollte Gott, es möchte gehen nach meinem Gebet und Wunsch, so würde dieses und alles Ihre Durchlaucht drückende Kreuz zu lauter — König werden! Gott helfe kräftig! Im übrigen kehren sich Ihre Hochfürstliche Durchlaucht nicht an Nachreden und Blame der argen Welt, diese Natur wird sie nicht ablegen, sie vergehe denn in Gottes Gericht. Wenn Ihre Hochfürstliche Durchlaucht diesem meinem Rat wird folgen, wird es nicht nötig sein, der Fakultät Communication von der Sache zu tun, und wenn solche schon ihre guten Gedanken, die doch nicht den meinigen, wie ich halte, möchten gleichstimmig sein, wollte abgeben, wollte ich doch aus vielen

Ursachen nicht raten, daß solche gedruckt würden. Was sollen sie aber dann? Doch will ich weiteren gnädigsten Befehl deswegen erwarten. Gott sei mit Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht, den Durchlauchtigsten Prinzessinen, denen mein Gebet hiermit — und lasse es zu allen Zeiten in Vergnügen sein. Ihrer Hochfürstlichen Durchlaucht untertänigst treuer Knecht Philipp Ludwig Hannedenius.“

Wie Hanneden in diesem seinem Gutachten der Landgräfinmutter zur Milde und Versöhnung rät, so hat auch die oberste hessische Kirchenbehörde auf Befehl des Landgrafen am 6. Februar einmütig ihre Meinung abgegeben, das bisherige Verhalten der Mutter zwar gebilligt, aber doch empfohlen, die von dem Sohn erbetene Ausöhnung nicht weiter zu erschweren, „am allerwenigsten aber selbige gar zu versagen“. Hinsichtlich der Vergehen des Sohnes unterscheidet das hessendarmstädtische Konsistorium zu Gießen zwischen der ohne Erlaubnis geschlossenen Ehe und dem Übertritt zur römischen Kirche. Die eigenmächtige Heirat zu verzeihen, ist der Mutter ohne weiteres anzuraten, durch die Religionsänderung aber hat der Sohn nicht die Mutter allein, sondern Gott selbst beleidigt, und das kann nur Gott selber vergeben. Wollte die Mutter in diesem Punkt Vergebung üben, so würde sie, solange derselbe bei der römischen Religion bliebe, stillschweigend zugeben, daß der Sohn in einer irrigen Religion aufgezogen worden wäre. Daher rät das Konsistorium:

„Es wäre in diesem Religionspunkt behutsam zu gehen und zu reden, damit nicht etwann an dem allerhöchsten Ort hier auf Erden (nämlich am Kaiserhof) darüber einiger Widerwille gefaßt werde, und würde unsers Ermessens die Mutter wohl nicht unklüglich handeln, wenn sie dem Sohn anfangs nur allein wegen des ersten Punkts, nämlich der eigenwilligen Heirat, obige Anzeige tun ließe und, wenn er alsdann als ein Bußfertiger sich bei ihr einstellte, sie zubörderst den begangenen schweren Fall in der Religion mündlich aufs allerbeweglichste ihm vorstellte und ihn um seiner Seligkeit willen ermahnte, doch mit dem verlorenen Sohn wider umzukehren und zu gedenken, wie er unsere allein seligmachende Religion gründlich erkannt und bekannt und dennoch aus purem weltlichen Absehen solche verleugnet hätte etc. Sollte die Mutter merken, daß der Sohn durch den beweglichen Zuspruch gerührt und zur Erkenntnis dieser Sünde gebracht würde, so müßte ein tapferer Geistlicher gleich bei der Hand sein, welcher dem Sohn die Differenz zwischen beiden Religionen gründlich unter Augen legte und trachtete, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen.“

Auf die Frage, ob die Ausöhnung allenfalls an einem religiös gemischten Ort (die Landgräfin hatte dabei an Ettingen gedacht) geschehen könnte, gab das Konsistorium die Antwort, daß der Ort nichts zur Sache tue, doch riet es dazu, die Ausöhnung am Wohnort der Mutter vorzunehmen, weil es billig sei, daß die Kinder ihren Eltern

und der Beleidiger dem beleidigten Teil nachgehe. Mit noch größerer Entschiedenheit spricht sich das einmütige Gutachten der theologischen Fakultät zu Jena vom 18. Februar für die Ausöhnung in vollem Umfang aus. Es empfiehlt zunächst den ernstlichen Versuch, den verlorenen Sohn durch gütlichen Zuspruch auf den rechten Weg und zum evangelischen Bekenntnis zurückzuführen. „Wofern aber dieses bei dem Sohn, da Gott in Gnaden vor sei, nichts versagen solle, wie zwar leider fast zu vermuten, alsdann würde unseres Erachtens die Frau Mutter ihm nicht alle Versöhnung versagen können.“ Das wird dann mit dem Hinweis auf eine Reihe von Stellen des Neuen Testaments begründet, die in eindringlicher Weise zur christlichen Liebe und Vergebung mahnen. Die Mutter wird auf das Beispiel des Heilands verwiesen und zur Geduld und Nachsicht ermahnt, daß sie als friedfertige Mutter Gottes Kind sei und in ihrem täglichen Gebet die Rückkehr des Sohnes zur evangelischen Kirche ersehe. Hinsichtlich des Ortes, an dem die Ausöhnung geschehen solle, neigen auch die Jenaer Theologen zu der Ansicht, daß es dem Sohn obliege, zur Mutter zu kommen.

Nach Empfang dieser theologischen Gutachten kehrte die Landgräfin auf ihren Buxbacher Witwensitz zurück, wo sie Ende April von ihrem in Gießen residierenden Sohn Ernst Ludwig die Nachricht erhielt, daß Philipp dort angelangt war³²⁾. Die Anordnungen, die sie nun in der Hauptsache selbständig, allerdings mit dem Beirat ihres ältesten Sohnes traf, und die umständliche Vorbereitung der feierlichen Ausöhnung lassen den tiefen Ernst erkennen, mit dem Elisabeth Dorothea die Angelegenheit betrachtete, zeigen sie im Vollgefühl ihrer mütterlichen und fürstlichen Pflichten und geben ein lebendiges Bild von Leben, Sitte und Gefinnungen am damaligen landgräflichen Hofe. Das Erste war, daß Philipp schriftlich die Bitte um Vergebung an seine Mutter richtete; wie er diese peinliche Pflicht erfüllt hat, zeigt am besten der Wortlaut seines Schreibens³³⁾:

„Es wollen Dieselbe nicht in Ungnade vermerken, daß wider deroeselden gnädigen Befehl lebe und gleichwohl die Kühnheit nehme, Euer Gnaden in aller Untertänigkeit diese gegenwärtigen Zeilen zu schicken. Es hat mir aber hierzu der kindliche Respekt, so deroeselden schuldig und jederzeit für Euer Gnaden getragen habe, auch zeitlebens continuieren werde, hierzu veranlaßt. Ich habe mit Schmerzen vernehmen müssen, wie daß ich ganz aus dero Gnaden bannisiert sei und sogar auch mir das Glück benommen, Euer Gnaden auf keine Weise mehr untertänigt dürfen die Hand zu küssen; solches geht mir nun

³²⁾ Brief des Landgrafen vom 25. April 1695.

³³⁾ Brief Philipps, Gießen, 30. April.

nicht wenig zu Herzen, daß deroſelben Ungnade auf mich geworfen wiſſen muß und zwar eine ſo große, daß keine Hoffnung mehr haben ſolle, bei Euer Gnaden können ausgeſöhnt zu werden, wiewohl ich ſo oft ſehnhchſt verlangt, Euer Gnaden nur noch einmal untertänigſt können die Hand zu küſſen und deroſelben, ſo ſie in etwas beleidigt, ganz untertänigſt zu deprezieren, es iſt mir aber ſolches jederzeit in Ungnaden abgeſchlagen worden, ſodaß mir faſt nimmer unterſtehe, mir ſolche Gnade weiter auszubitten. Es will mir aber mein kindlicher Reſpekt, ſo zu Euer Gnaden jederzeit tragen werde, nicht zu-laſſen, von hier zu gehen, wie es mir denn auch unmöglich iſt, ohne noch einmal ganz untertänigſt zu bitten, Sie wollen mir erlauben, Ihnen nur noch einmal die Hand zu küſſen und deroſelben, ſo ſie in etwas beleidigt, untertänigſt abzubitten, dann ich in der Welt nichts mehr ſuche als deroſelben Gnade, bitte herowegen Euer Gnaden nochmals um Gottes willen, mir ſolche Gnade zu affordieren und mir an Hand zu geben, wie deroſelben Gnade auf einige Weiſe wieder meritieren möge, denn ich gewiß alles in der Welt, was nur möglich zu tun iſt, tun werde, um ſolche wieder zu erlangen. Es iſt ja Gott der Allerhöchſte ſo gnädig und vergibt uns unfere Verbrechen und Sünden, ſo wir ihn untertänigſt darum anrufen, warum ſollten Euer Gnaden allein ſo unbarmherzig ſein gegen dero leibliches Kind und demſelben ſein Verbrechen nicht verzeihen, da es deroſelbe ſo flehentlich darum erſucht und nichts mehr in der Welt verlangt als wiederum ausgeſöhnt zu ſein. Sollte mir aber das Glück ſo übel wollen, daß ſolche Gnade nicht erlangen ſollte, ſo hoffe, es wird mir Euer Gnaden erlauben, bei dieſer meiner untertänigſten Bitte auch zugleich meinen letzten untertänigſten Abſchied zu nehmen, denn nach ſolcher abgeſchlagenen Gnade nimmer verlange zu leben, wünſche dero-halben Euer Gnaden alles Glück, Heil und Segen und alles verlangte Wohl-ergehen, mir aber das Glück, bald ſterben zu können. Euer Gnaden ganz untertänigſt gehorſamſter Sohn biſ in den Tod Philipps Landgraf zu Heſſen.“

Man tut dem jungen Herrn gewiß nicht Unrecht, wenn man in dieſem Brief trotz allen Beteuerungen untertänigſten Reſpekts die Hauptſache vermißt, nämlich ein in ſchlichtem Herzenſton vorgebrachtes Eingekändnis ſeiner Verfehlungen und den Ausdruck der Reue und des Bedauerns über das der Mutter bereite Herzeleid. Daß die Mutter das wohl empfunden hat und von dieſem Gnadengeſuch keineswegs völlig befriedigt war, iſt klar aus ihrer Antwort zu erkennen, in welcher ſie für nötig befunden hat, dem Sohn ſein Unrecht noch einmal eindringlich in Erinnerung zu bringen. Sie antwortete unmittelbar nach Empfang des Briefes³⁴⁾:

„Monſieur, Mich wundert ſehr, daß du ſo hardi biſt, ohne meinen Befehl und Erlaubnis an mich zu ſchreiben, noch mehr aber, mir den Titel deiner Mutter mehr zu geben, da du doch am beſten weißt, was du ſowohl gegen Gott als mir getan haſt, auch bei deiner Apoſtaſierung mich, deinen ehemals geweſenen, nunmehr in Gott ruhenden gottſeligen, chriſtlichen, tugendhaften und verſtändigen, gnädigen lieben Herrn Vater wie auch alle deine Geſchwister

³⁴⁾ Brief aus Butzbach, 1. Mai.

und nahe Anverwandte hast verfluchen müssen³⁵⁾. Wie kannst du dann noch einige Liebe, Vertrauen und Devotion vor mich zeigen, da ich doch deiner jüngsthin neu angenommenen Religion nicht bin, und mich also durch deinen Abfall von der einmal erkannten und bekannten seligmachenden evangelischen Religion und begangene Übertretung des vierten Gebots deine getane Verheirathung betreffend in dem höchsten Grade betrübt und erzürnt hast. Weshalb du billig hättest Bedenken und Scheu tragen sollen, deine Zeilen vor meine Augen kommen zu lassen, und den Respekt besser zu beobachten, als du bis dato getan, sondern selbigen noch vielmehr zu deinem Deckmantel in deinem angeführten Schreiben gebrauchen willst; noch viel weniger aber kann ich glauben, daß du wegen deines großen Verbrechens zu mir zu kommen Verlangen tragen solltest und um Pardon zu bitten. Ich kann mir gar nicht einbilden, daß dir dieses alles, wovon du in deinem Schreiben meldest, ein Ernst sei, noch viel weniger aber leid sein müsse, weil dich dein eigenes Gewissen ganz ein anderes überzeugen wird und vielleicht dir vorhalten magst, man täte dir gar großen Tort und Unrecht, hättest auch alles gar wohl getan und ausgerichtet. Weshalb ich mir dann auch dein ganzes Wesen nicht anders vorstellen kann, als daß es nur alles affektiert und das Herz weit davon sei. Wird dir also ganz indifferent sein, ob ich dir wieder gnädig bin oder nicht, denn wer Gott nicht getreu ist, der wird den Menschen noch viel weniger treu sein. Zu wünschen wäre, daß du dich niemals gegen deinen liebevollen Gott und Vater so schwerlich verjündigt, gegen mich aber den kindlichen Respekt so violiert und eine bessere Conduite geführt hättest, so würdest du nicht ein so unglückseliger Mensch geworden und also aus Gottes und meiner Gnade gefallen sein. Ich kann dir zwar wohl dein zeitliches Verbrechen als ein Mensch und Christ vergeben, weil es nunmehr eine leider Gottes geschehene Sache und nicht mehr zu ändern ist, aber mein Herz, Liebe und Vertrauen würdest du doch nimmermehr wieder erlangen, als es zuvor gewesen. Was aber das ewige Seelenverbrechen, welches das vornehmste und größte ist, betrifft, dadurch du Gott als einen gerechten Richter erzürnt und zu deiner selbsteigenen Strafe, welche gewißlich nicht ausbleiben wird, bewogen hast, das kann dir anders nicht, weder von Gott noch mir vergeben werden, als wenn du gleich dem verlorenen Sohn wieder umkehrst, herzliche wahre Reue und Leid über deine begangene schwere Sünde trägst, dieselbe erkennst und rechtschaffen wahre herzliche Buße tust und Gott um Verzeihung anrufst, sonst außerdem hast du dich nun und nimmermehr nicht meiner Gnade wieder zu versichern oder mein Angesicht hinfüro zu sehen, dir die Hoffnung zu machen. Der höchste Gott regiere dich mit seinem heiligen Geist, dasjenige was zu deinem zeitlichen Besten, zu Beruhigung deines Gewissens und zu deiner ewigen Seligkeit reichlich sein mag, auch zu erwählen, damit du instinkünftige wieder einen gnädigen Gott erlangen, behalten, auch dich meiner Gnade und Pardon hinwieder getrösten und erfreuen mögest. Elisabeth Dorothea Landgräfin zu Hessen."

Da die Mutter sich aus dem Gesuch des Sohnes nicht überzeugen konnte, daß er ernste Reue über seine Verfehlungen fühlte und redlich entschlossen war, das begangene Unrecht wieder gut zu machen,

³⁵⁾ Anspielung auf die katholische Abschwörungsformel.

so sträubte sie sich noch gegen die Gewährung der erbetenen Aussöhnung; erst auf Zureden des Landgrafen Ernst Ludwig, der auf Wunsch Philipps zu ihr nach Bußbach kam, um dessen Gesuch zu unterstützen, ließ sie sich erweichen. Wie schwer sie mit sich selbst kämpfte und die Angelegenheit reiflich erwogen hat, die in jenen ersten Maitagen schwer auf der ganzen landgräflichen Familie lastete, ist aus mehreren Schriftstücken zu ersehen, die in der Zeit vom 1. bis zum 3. Mai entstanden sind. In einer schlaflosen Nacht hat sie zur Klärung ihres eigenen Urteils sich schriftlich den Tatbestand und die zu lösenden Fragen vergegenwärtigt, auch die verschiedenen Möglichkeiten formuliert, wie die Aussöhnung mit Philipp vor sich gehen könnte³⁶⁾. Sie hat dann dem regierenden Landgrafen eine Reihe von Vorschlägen, eine Art Programm für die Versöhnungsfeierlichkeit, unterbreitet, woraus folgendes zu entnehmen ist³⁷⁾.

„1) Müßte die bewußte Person ein paar Stunden vorher, ehe meine anderen Kinder von Gießen anhero kommen, im Wirtshaus allhier absteigen. 2) Nachdem müßte er sich bei mir anmelden lassen, ob er die Gnade wieder haben könnte, mir untertänigst den Rock zu küssen. 3) Alsdann müßten zwei brave herzhafte Männer, nämlich ein Geistlicher und ein Weltlicher, welche in ihrem Christentum wohl begründet sein, von mir zu ihm dem Philipp ins Wirtshaus geschickt werden, welche ihm seine begangenen beiden Fehltritte sowohl des Abfalls von unserer Religion als auch des eigenwilligen Heirats ernstlich und mit sonderbarem Eifer vor Augen stellten, das Gewissen schärften und durch des Höchsten Beistand zu rechtschaffener wahrer Buße anmahnten, damit er mit einem leidtragenden und zerknirschten Herzen und wohl präpariert zur Audienz möchte gelassen werden. 4) Die darauf erhaltende Antwort könnte vor Erstattung der Audienz wieder referiert werden, damit ich die nötigen Mesures darüber fassen könnte. 5) Im Fall nun der Bußfertige durch des Höchsten sonderbare Gnade und Leitung als ein verlorener Sohn wieder umzukehren und zu der wahren, seligmachenden Religion zu treten sich bequemen sollte, könnte die Agnothung bei der Audienz in etwas gelinden Terminis eingerichtet werden, damit das durch Reue und Buße niedergeschlagene Gemüt wieder aufgerichtet und mit desto erfreutem Mut bei unserer Kirche bleiben könne. 6) Wo aber wider alles Verhoffen der Abgewichene bei seinem gefaßten Irrtum verharren sollte, müßte die Versöhnung dessen Gott als dem höchsten und gerechten Richter anheim gestellt werden. 7) Wenn morgen meine Kinder von Gießen kommen, könnte die Aussöhnung und Abbitte öffentlich in meinem Audienzgemach in Gegenwart aller fürstlichen Personen und der ganzen Hofstatt, auch hiesiger Beamten und Geistlichkeit dieser Stadt vorgenommen werden, damit dieser Aktus anderen auch zum Exempel und Abschrecken vor solcher Sünde dienen möge. 8) Bei Erstattung der Audienz

³⁶⁾ Continuatio Species Facti, Bußbach, 2. Mai 1695, früh morgens um 3 Uhr.

³⁷⁾ Schreiben aus Bußbach, 2. Mai.

könnte obgemeldete Person den Anfang durch den Vortrag seines Begehrens machen und von mir hierauf eine durchdringende Antwort geschehen. 9) Sollte durch des Höchsten Gnade und Segen es sich fügen, daß die bewußte Person sich wieder zu unserer evangelischen lutherischen Kirche bekehren sollte, so müßte sie nicht eher von hier weg gelassen werden, bis sie in dem bevorstehenden Pfingstfest nach geschehener genugamer Information mit mir kommuniziert hätte.“

Zu diesen Vorschlägen äußerte sich der regierende Landgraf umgehend³⁸⁾, indem er den heiligen Eifer seiner Mutter etwas mäßigte und das landesfürstliche Deforum besser zu wahren suchte. Er hielt es nicht für passend, daß der Bruder im Wirtshaus absteige, schlug vielmehr das Haus des Buzbacher Amtmanns vor, auch wünschte er für die Audienz nicht die Anwesenheit so vieler Menschen, wodurch der Vorgang einer öffentlichen Kirchenpönitenz gleichkäme, sondern wollte alle, die nicht zur Familie gehörten, ausschließen, auch die Kavaliere und Hofdamen, die teils nur ein Gespött daraus machen würden; schließlich meinte er zu Punkt 9, es müßte auf andere Art geschehen, und wählte zu Punkt 3 als „brave herzhafte Männer“ den Kanzler Schröder und den Oberhofprediger Dr. Vielefeld³⁹⁾ aus, die sich am 3. Mai morgens gegen 10 Uhr in Buzbach einzustellen hatten. Von der Stimmung, die während dieser ersten Maitage im Schloß zu Gießen herrschte, gibt ein Brief der jungen Landgräfin Dorothee Charlotte an die Landgräfinnmutter⁴⁰⁾ ein Bild. Sie schreibt unter anderem:

„Daß Euer Gnaden wegen Bruder Philipp auch embarassiert sein, bin ich wohl gleich sorglich gewesen und bekenne ich, daß Euer Gnaden in allem raison haben, ich habe mich auch alteriert, als ich ihn gesehen, wie dann erst Euer Gnaden. Allein vielleicht ist doch mehr Hoffnung auf diese Art, wenn Euer Gnaden ihm recht beweglich zusprechen, als wenn er sich Euer Gnaden Prä-

³⁸⁾ Schreiben Ernst Ludwigs an die Mutter, ohne Datum, empfangen den 3. Mai, morgens um 1 Uhr.

³⁹⁾ Johann Christian Vielefeld, geb. 25. Dezember 1664 in Wernigerode, als Sohn des dortigen Superintendenten, bereiste nach seinen Studien Europa, erlangte 1690 in Kiel die theologische Doktorwürde, wurde Hilfsprediger in Delitzsch und von dort nach Darmstadt als Oberhofprediger berufen, übte als Pietist einen starken Einfluß auf den hessischen Hof und wurde nach der Entlassung des orthodoxen Hanneken dessen Nachfolger auf dem theologischen Lehrstuhl in Gießen 1693, auch Superintendent und Direktor des landgräflichen Konsistoriums in Gießen, wo er 1727 starb. (Zedlers Universallexikon und Herzogs Realenzyklopädie, XII, 473.)

⁴⁰⁾ Brief aus Gießen, 1. Mai 1695. Dorothee Charlotte, geb. 19. Dezember 1661, Tochter des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Ansbach, heiratete 10. Dezember 1687 den Landgrafen Ernst Ludwig, starb 15. November 1705.

senz entzogen sieht. Ich glaube als, er mag sich stellen, wie er will, so ist doch seine Seele nicht ruhig. Er geht zwar niemals in keine Kirche mit uns, allein mich dünkt, er will mit Fleiß dem Anklopfen seines Gewissens entweichen. Ich wünschte, daß er nun nicht geheiratet wäre und sich dann daß in Schweden oder sonst an einem Ort sein Glück zu machen wäre, die alte Religion sollte wohl wieder lieb werden. Euer Gnaden fassen sich und gedenken, daß Sie in dero Gewissen versichert sein, daß an Ihnen nichts gemangelt hat, daß Sie ja in dero Erziehung alles anwenden lassen, die Sache muß man nun Gott befehlen und indessen Gott die arme verführte Seele vortragen, ob etwa noch zu retten wäre. Der liebe Gott gebe, daß nur die andern mögen ein Exempel nehmen und Euer Gnaden und uns alle nicht so betrüben, ich kann wohl Euer Gnaden versichern, daß mich betrübe vor Euer Gnaden, bis der Anspruch getan ist, denn Euer Gnaden kommen erst von der Reise und müssen gleich den Chagrin haben. Gott stärke Euer Gnaden und gebe Ihnen selbst die Worte in den Mund, so Sie reden sollen, und lasse dann keines an sein Herz vergebens geredet sein und fruchtlos. Ach was Freude sollten wir haben, so diese Seele sollte gewonnen werden.“

Es ist erstaunlich, mit welcher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit Elisabeth Dorothee den Ausöhnungsakt vorbereitet hat; sie muß die ganze Nacht auf den 3. Mai an ihrem Schreibtisch gesessen haben, um die Anweisung an die „braven herzhafsten Männer“ und einen Entwurf ihrer eigenen Anrede an den verlorenen Sohn zu Papier zu bringen⁴¹⁾. Aus der Kommission an die Herren von Deynhausens, Kanzler Schröder und Oberhofprediger Bielefeld ist folgendes hervorzuheben:

„Erstlich warum er wider mein Wissen und Willen und zwar wider mein und des väterlichen Testaments Verbot sich nicht allein heimlich und auf eine schimpfliche Art verheiratet, sondern auch und vornehmlich in den Jahren, da er nicht kapabel gewesen, eine Frau und ganze Familie zu gubernieren, sondern eine Dame, die nicht seiner Religion, da er keine sonderbare Fortune durch gemacht, sondern vielmehr seine vorher im Krieg gemachte Wohlfahrt dadurch negligiert und sein Glück verscherzt hat? Zweitens warum und aus wies Ursachen und Trieb er durch Versuchung des Weibes von der einmal erkannten und öffentlich bekannten evangelischen Wahrheit abgetreten und zu dem verführerischen Pöpstum sich gewandt hat? Drittens warum er leztlich seine Conduite sowohl im Feld als auch in den Winterquartieren dergestalt übel geführt, daß der König von England dadurch gemüßigt worden, ihm sein Regiment zu nehmen und aller seiner bisher erlangten Ehre und Reputation zu depossidieren? Wenn nun die Herrn Deputierte diese drei Punkte dem Supplikanten vorgetragen, und mir die Antwort wieder referiert hätten, könnte ihm dann ferner anbedeutet werden, daß soviel den ersten Punkt belangt, so wäre ich als eine Mutter gegen ihre Kinder erbötig, solanen Fehler ihm zu vergeihen, angesehen mir das Recht hierzu von Gott erteilt ist. Den

⁴¹⁾ Die Kommission an die Deputierten, Buzbach, 3. Mai 1695, und „Die Rede an meinen dritten Sohn Philipp“.

zweiten Punkt aber betreffend so kann ich solchen nicht, sondern nur Gott allein verzeihen, würde auch eine gänzliche Reconciliation nicht zu hoffen sein, bis solange er seinen Abfall erkennete, bereuete, Gott durch wahre Buße um Vergebung dessen anrufte, und sich hinwieder gleich dem verlorenen Sohn zu der rechten wahren seligmachenden Religion gewandt hätte. NB. Hierbei könnte das lebendige Exempel des Grafen von Castell, der Oberhofmeister zu Heidelberg war, angeführt werden, welcher auch aus zeitlicher Absicht katholisch geworden war, durch Beängstigung seines Gewissens aber sodann durch sonderliche Wirkung des Heiligen Geistes nachgehends wieder zu uns herübergetreten ist. Den dritten Punkt bin ich auch erbötig, ihm zu pardonieren, weil wir alle Menschen sind und fehlen können, jedoch mit diesem Vorbehalt, daß er inskünftig eine bessere Conduite führen, guter rechtschaffener Leute Rat folgen, sich seiner Charge, darin er jedesmal steht, recht annehmen, keine Schulden machen und mit seinem Beutel als ein guter Haushalter gute Rechnung halten sollte. Dafern er nun sich zu diesem allen inskünftig erklären und gute Besserung versprechen wollte, alsdann soll ihm erlaubt sein, zu der Audienz zu kommen, allwo er vortragen könnte, was sein ferneres Begehren sei.“

Die Anrede, welche die Landgräfinmutter sich für die Audienz entworfen hatte, enthielt bezüglich der Religionsveränderung die folgenden Sätze:

„So steht in meinem menschlichen Vermögen nicht, dich zu pardonieren, sondern du mußt deswegen Gnade bei Gott suchen, daß der dein bisher verstocktes Herz rühren und Dich aus der Gewissensangst, darin du ohne Zweifel bisher gesteckt, ziehen und dich auf den wahren Weg der Seligkeit führen möge, damit ich heut oder morgen, wenn wir vor Gottes Richterstuhl erscheinen werden, die Freude haben möge, mich mit allen meinen lieben Kindern, so in dieser Welt wohl und tugendhaft gewandelt haben, in dem Reich der ewigen Glorie und Herrlichkeit zu wissen. Gleichwie ich aber zu euch meinen anwesenden lieben Kindern eures gegenwärtig gefallenen Bruders spiegeln, und durch dessen bisher ausgestandenes Unglück euch in euerm Christentum dergestalt erbauen, daß Ihr nicht in Sicherheit geraten und aus Stehenden Fallende werden möget, als ersuche ich euch kraft meines mütterlichen Amtes, daß ihr inskünftig Gott jederzeit vor Augen und in euerm Herzen habt, euch eines christlich tugendhaften Lebens und Wandels befleißigen, euer Leben mit Vernunft führen, auch in allem euch also gubernieren möget, daß ich durch euer Wohlverhalten in dieser Sterblichkeit erfreut und nachgehends in der Ewigkeit alle in dem Schoß Abrahams finden möge.“

Mit solchen christlichen Ermahnungen, die einem Pfarrer Ehre gemacht hätten, schloß die Landgräfinmutter die Audienz am 3. Mai und lebte ohne Zweifel gleich den übrigen Familienmitgliedern der Hoffnung, daß der verlorene Sohn durch den feierlichen Vorgang gerührt umkehren und ein neues Leben beginnen würde. Wenn alle Vorhaltungen und Ermahnungen nicht ohne Wirkung auf Philipp geblieben sind, so ist dieselbe doch nichts weniger als nachhaltig gewesen, vielleicht aber ist er völlig unempfindlich dagegen geblieben

und hat seinen Angehörigen eine reumütige Gesinnung nur vorge-
täuscht, um seine materiellen Zwecke zu erreichen. Während Landgraf
Ernst Ludwig wenige Tage nach der Aussöhnung seiner Mutter
schrieb, daß Philipp noch beständig in der zu Buzbach gefaßten In-
tention sei und den Hofprediger Bielefeld zu seinem Religionslehrer
erwählt habe, läßt er doch durchblicken, daß derselbe immer noch an
die Reise nach Wien denke, mit dem Hinzufügen, daß es bis jetzt
ihm (Ernst Ludwig) gelungen sei, diese Reise zu hintertreiben⁴²⁾.
Man mußte in Gießen mit Recht befürchten, daß die endgültige Rück-
kehr des Bruders zur evangelischen Kirche durch den Aufenthalt am
Wiener Hof ernstlich in Frage gestellt würde, und dachte darauf, ihm
eine anderweitige militärische Verwendung zu besorgen. Inzwischen
rückte Philipp mit den Anliegen heraus, die offenbar für ihn die
wesentlichen, wenn nicht alleinigen Beweggründe gewesen sind, um
die Aussöhnung mit seiner Familie herbeizuführen. Die äußeren
Schwierigkeiten, in die er durch seine Heirat und sein leichtsinniges
Leben geraten war, vertraut er jetzt nach Wiedererlangung der müt-
terlichen Gnade dem Mutterherzen an und bittet um Hilfe in der
Not⁴³⁾. Er schreibt:

„Nachdem Euer Gnaden nunmehr mich wieder in Gnaden auf- und an-
genommen haben, ich aber noch einige Anliegen auf meinem Herzen habe,
welche ich, indem nächst Gott auf dero mütterlichen Segen und Vorsorge ich
mein höchstes Vertrauen setze, außer Euer Gnaden keinem anvertrauen mag,
also besteht mein untertäniges an Euer Gnaden gerichtetes Ansuchen in nach-
folgenden Punkten. 1) Daß Euer Gnaden bei meinem ältesten Herrn Bruder
mir die hohe Gnade ausbitten wollten, daß er mir mein Deputat auf ein
Jahr avancieren möchte, damit ich meine in Brüssel gemachten Schulden da-
von bezahlen und meine Reputation sauvieren könnte. 2) Nachdem mir von
einigen meinen nahen Angehörigen zu verstehen gegeben worden, ich sollte
meine Gemahlin abandonieren und sie in Brüssel sitzen lassen, ob Euer
Gnaden dieser Meinung auch wären und wie ich mich in diesem Fall ver-
halten könnte. 3) Ob Euer Gnaden mir nicht gnädigst erlaubten, daß weil ich
anjehzo keinen Kavalier bei mir habe, zu dem ich ein Vertrauen tragen könnte,
ich dero Hofmeister den Herrn von Dehnhausen in meinen Brüsselschen Af-
fären brauchen und durch denselben meine Sachen in den richtigen Stand
setzen lassen könnte, allermäßen ich gedachten Herrn von Dehnhausen ehemals
in meinen Angelegenheiten gebraucht und seiner Dexterität versichert bin.
4) Weil meine Gemahlin in Brüssel nicht länger zu sein verlangt, ich aus ge-
wissen Ursachen dahin zu reisen Bedenken trage, daß derowegen Euer Gnaden
erlaubten, daß gedachter Herr von Dehnhausen in der Stille sie abholen und
an einen stillen sicheren Ort führen möchte. 5) Weil meine Gemahlin anhero in

⁴²⁾ Undatiertes Schreiben, in Buzbach eingetroffen am 6. Mai.

⁴³⁾ Brief vom 7. Mai.

Euer Gnaden Wittumstadt oder in meines Herrn Bruders Land zu führen ich annoch Bedenken trage, und dannhero den Herrn Hofmeister von Deynhausē angesprochen, daß er mir sein in Westfalen gelegenes adeliges Gut ad interim leihen möchte, damit ich meine Gemahlin solange dahin führen möchte, bis ich mich anderwärtig etabliert hätte, er auch solches auf mein Vergehren mir versprochen, als habe Euer Gnaden Permission hierüber in untertänigem Vertrauen einholen und dero ferneren guten Rat pflegen wollen, als der mit aller ersinnlichen Veneration verharre Euer Gnaden untertänigst gehorsamster Sohn Philipp.“

Auf diese gewiß nicht bescheidenen Forderungen gab die Landgräfin in der Güte ihres Mutterherzens und in der Freude über die versprochene Rückkehr des Sohnes zur evangelischen Kirche bereitwilligst zusagende Antwort ⁴⁴⁾:

„Herzlieber Sohn! Ich habe gestern nicht allein die Continuation deiner christlichen Intention und Vorhabens, dich wiederum in unserer seligmachenden evangelischen Religion zu informieren, auch nachgehends derselben Kirche einverleiben zu lassen, von meinem Oberhofmeister dem von Deynhausē mit Freude vernommen, sondern auch deiner Frau Angelegenheiten und Herzensanliegen sowohl durch obgemeldeten meinen Hofmeister als auch nachgehends aus deinem an mich abgelassenen Schreiben mit mehrerem vernommen. Soviel nun deine vorhabende Information und Wiederbringung des rechten Wegs zu der wahren seligmachenden evangelischen Kirche betrifft, darüber habe ich nicht geringe Freude empfunden, daß Gott dein Herz insoweit durch die Kraft seines heiligen und werten Geistes gerührt hat, nächst angehängtem herzlichem treumütterlichen Wunsch, daß dir dies alles möge ein rechter gründlicher Ernst sein und daß Gott das Gute, so er abermals in dir angefangen hat, wolle bekräftigen, stärken und gründen bis an jenen großen Gerichtstag Jesu Christi durch die Kraft und Wirkung seines heiligen guten Geistes, damit du dessen Gnade und Segen hier zeitlich und dort ewig wiedererlangen und bis an dein seliges Ende behalten mögest. Ich meines Ortes werde auch nicht unterlassen, dich noch ferner in mein andächtiges und eifriges Gebet zu Gott einzuschließen und dich dem Höchsten und all dein Anliegen vorzutragen, damit ich dir in allen Stücken, als einer treu redlichen Mutter zukommt, mit gutem Rat und Tat an Hand gehen und du solchen mit dankbarem Herzen und kindlichem Gehorsam ergreifen und das Beste, so zu deiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt gereichig sein mag, erwählen mögest. Deine übrigen Anliegen, welche du noch auf deinem Herzen hast, belangend, darauf gebe ich mein Bedenken und Wiederantwort und zwar ad 1), daß ich deshalb an deinen Bruder schreiben und ihm dein Anliegen als mein eigenes will lassen anlegen sein. Für dein künftiges anderweitiges Accomodement und Fortune will ich gleichfalls Sorge tragen. Vor allen Dingen aber muß dein Außenbleiben am kaiserlichen Hof nicht allein durch ein Handschreiben sonderwärts wohl incaminiert werden, damit du keine übele Nachrede mit Recht zu besorgen hast oder deine nach allda fahrende Sachen und restierende Gelder nicht arretiert, sondern abge-

⁴⁴⁾ Brief vom 8. Mai.

folgt werden mögen, welche Sache dann gar wohl mit dem Präsidenten ⁴⁵⁾ und dem Kanzler Schröder zu überlegen wäre. Ad 2) die Abschaffung deiner anjetzo bei dir habenden Bedienten könnte successivement und mit guter Manier geschehen, welches in der obgemeldeten beiden Consulanten guten Rat gleichfalls zu ziehen ist. Ad 3) dieses ist gar eine schwerliche Sache pro et contra zu konsiderieren und zwar erstlich contra, weil du diese Heirat ohne mein Wissen und Willen getan, so ist auch solche Ehe vermöge aller Rechte für null und nichtig zu halten und kann also aufgehoben werden und die Desertion zugelassen sein. Soll aber die Sache pro erwogen werden, so ist es doch eine Ehe vor Gott, ihr seid miteinander priesterlich kopuliert worden, habt einander alle eheliche Liebe und Treue zugesagt, und du hast ihr schon in die zwei Jahre lang ehelich beigewohnt und ihr ihre Alimentation gegeben, du könntest durch die Desertion in ein ärgerliches, lieberliches und Gott und den Menschen unangenehmes Wesen und Leben geraten, dadurch du Gottes Ungnade und Fluch dir nochmals auf den Hals ziehen könntest. Das Vornehmste aber, das hierbei in Acht zu nehmen, ist dieses, daß durch deine Wiederaussöhnung bei mir auch deine Mariage mit darunter begriffen und also pardoniert und konfirmiert worden ist. Ist also hierin guter Rat teuer, worüber andere und gescheiterte Leute, als ich bin, auch könnten gehört werden. Zu wünschen wäre, es würde auch besser für dich sein, wenn diese Mariage, dadurch du doch dein zeitliches Glück verscherzt, auch keine weitere Fortune dadurch erworben hast, nimmermehr getan wäre. Ad 4) wirst du glauben und versichert sein, daß alle meine Leute dir zu dienen ich niemals werde entgegen sein, sondern mir vielmehr eine Freude davon mache, wo immer du etwann einiges Vertrauen in dieselbe setzen oder sie auf deinen Befehl würdigen mögest, sie auch an sich selbst so kapabel sein möchten, dir einige untertänige Dienste zu leisten. Ad 5) diese Sache wird nochmals gar wohl zu überlegen sein, damit weder deine Gemahlin noch mein Hofmeister einige Angelegenheit oder Blame davon tragen mögen, denn es gar medisante Mäuler in der Welt gibt, zumal wenn man noch dazu viel Feinde und Mißgönner hat. Ad 6) dieses wollte ich dir nicht raten, denn sie doch nur eine stets währende Erinnerung meiner Betrübniß, Kummer und Chagrin sein würde, vornehmlich aber da sie dich um dein zeitliches und ewiges Wohlsein gebracht hätte. Den anderen Vorschlag aber, sie auf meines Hofmeisters Gut interimsweise zu bringen, bis du dich anderweitlich etabliert hättest, wollte ich nicht entgegen sein und würde mein Hofmeister sich ein solches für eine sonderbare Gnade und Vertrauen von dir halten. Doch werden die Judicia und Raisonsnements hiervon auch nicht außen bleiben. Im übrigen hast du dich jederzeit in allem, sofern du auf dem rechten Weg gehen und bleiben wirst, meines treumütterlichen Beistands und guten Rates zu versichern, wie ich dann auch das feste Vertrauen in dich setze, daß du mir folgen wirst. Stetshin verharrend deine treue und gnädige Mutter."

⁴⁵⁾ Wiprecht II. von Gemmingen, geb. 1642, gest. 1702, seit 1678 im Dienst des Landgrafen von Hessen, Regierungs- und Kammerpräsident, Geheimrat; erwarb durch Kauf die Herrschaft Fränkisch Crumbach (Erstz u. Gruher, I, LVII, 298.)

Elisabeth Dorothee war eine entschlossene Frau, die keine Zeit verlor. Sie wandte sich unverzüglich an den Präsidenten von Gemmingen, dem sie durch ihren Hofmeister die Anliegen ihres Sohnes vortragen ließ, und erbat seinen Rat ⁴⁶⁾. Kennzeichnend für ihre Stellung zu den streitenden Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche ist es, daß sie ihrer Frage, wer von den Gießener Theologen für den Unterricht ihres Sohnes zu empfehlen sei, den Wunsch beifügte, daß Philipp „in der Information wider die Orthodorie nicht impingieret oder sonst irrig gemacht würde“. Gemmingen schlug für den Religionsunterricht die Professoren Bielefeld und May ⁴⁷⁾ abwechselnd vor; hinsichtlich der weiteren Laufbahn des Prinzen meinte er, die Sache am kaiserlichen Hof sei durch die Rückkehr zur evangelischen Kirche verloren, beim König von England stehe es gar mißlich, auch sei es aufs neue gefährlich, wenn der Prinz in den flandrischen Quartieren verwandt würde, eine Verwendung in Schweden sei für Ausländer schwierig, es bleibe übrig, einen Versuch in Dänemark zu machen; die Frau des Prinzen zu verlassen, dazu könne er nicht raten. Während nun Philipps Information durch den Oberhofprediger Bielefeld so befriedigend vor sich ging, daß er am Pfingstfest, 22. Mai, mit seiner Mutter in Buzbach zum Abendmahl ging und damit wieder in die evangelische Kirche aufgenommen war, bemühten sich die Angehörigen, ihm eine neue Versorgung im Militärdienst zu verschaffen und Ordnung in seine finanziellen Verhältnisse zu bringen. Die Mutter verwandte sich bei Landgraf Ernst Ludwig für einen Vorschuß auf sein jährliches Deputat ⁴⁸⁾ und sandte ihren Hofmeister nach den Niederlanden, um die dort hinterlassenen Schulden zu bezahlen, mit der Gemahlin Philipps wegen ihres künftigen Aufenthalts zu verhandeln und dem König von England die Bitte vorzutragen, er möchte ihn nochmals in seinen Dienst nehmen. Von König Wilhelm III. brachte Deynhausen die demütigende Antwort zurück: Nachdem er allbereits zwei von Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht Söhnen in Bedienung gehabt, welche ihn abandonniert und mit Undank bezahlt hätten, also wüßte er für diesmal keine Gelegenheit,

⁴⁶⁾ Promemoria aus Buzbach, 8. Mai und Gemmingens Antwort darauf.

⁴⁷⁾ Johann Heinrich May, geb. 1653 in Byrmont, gest. 1719 in Gießen, wo er seit 1688 an der Universität lehrte und den heftigen Streit mit dem Orthodoxen Hannen hatte, der mit dem Sieg des Pietismus und der Reform der Fakultät endete.

⁴⁸⁾ Brief aus Buzbach, 10. Mai.

wodurch er sowohl dem einen als dem andern helfen könnte⁴⁹⁾. In Brüssel löste der Hofmeister den durch Philipp verletzten Schmuck seiner Frau ein und bezahlte seine Schulden, zum Teil wenigstens, denn er meldete weiter, die junge Frau habe kein Verlangen, nach Deutschland zu kommen, teils weil ihr Herr noch über 10 000 Gulden Schulden hätte, die vor ihrer Abreise bezahlt werden müßten, teils weil sie keinen Hausrat und Equipage hätte, die für ihren Unterhalt nötig wären; sie zöge deshalb vor, bei ihrer Mutter zu bleiben, bis der Prinz für ihren künftigen Unterhalt andere Anstalt gemacht habe. Philipp schickte inzwischen einen seiner Bedienten nach Wien mit einem Handschreiben an die Kaiserin, worin er sein Ausbleiben mit einem Anfall von Fieber entschuldigte, wegen dessen er in Behandlung des Dr. Schleiermacher in Gießen sei und demnächst zur Kur nach Ems gehen müsse, er könnte sich daher zu der bevorstehenden Campagne noch nicht stellen, werde aber eintreffen, sobald er sich genügend erholt habe⁵⁰⁾. Von einer Badekur in Ems riet der fürsorgliche ältere Bruder allerdings ab, weil sich dort gerade verschiedene katholische Fürsten aufhielten⁵¹⁾. Trotzdem ging Philipp mit Anfang Juni dorthin.

Sobald er seinen Angehörigen aus den Augen war, ging er wieder seiner Wege, behielt aber vorläufig die Maske des reuig zur evangelischen Kirche Zurückgekehrten noch vor. Am 14. Juni überraschte er seine Mutter aus Ems mit der Nachricht, daß er morgen als Volontär zur kaiserlichen Armee abreise, die bei Eppingen der französischen bei Bretten stehenden gegenüberlauge, zugleich bat er die Mutter, sie möchte ihm ihren Hofmeister nach Frankfurt senden, wo er im Roten Haus mit ihm zu sprechen hätte. Es handelte sich dabei um die Mittel zu seiner Ausrüstung für den Feldzug, er verlangte seine Pferde, Pistolen und natürlich Geld. Die folgenden Briefe⁵²⁾ Philipps aus den Feldlagern bei Steppach, Langenbrück und Waldorf handeln ausschließlich von seinen Geldbedürfnissen. In dem letz-

⁴⁹⁾ Instruktion für Dehnhäusen vom 17. Juni und Brief an den König von England vom 26. Juni. Dehnhäusens Bericht aus Gresenburg, 27. September. Der ältere Bruder Georg, auf den Wilhelm große Stücke gehalten hatte, war aus seinem in kaiserlichen Dienst übergegangen.

⁵⁰⁾ Brief Philipps an die Kaiserin, Buxbach, 11. Mai.

⁵¹⁾ Brief Ernst Ludwigs aus Ems, 28. Mai.

⁵²⁾ Briefe vom 22. Juni, 16. Juli und 22. Juli. In einem dieser Briefe erklärt er, das verlangte Geld solle nicht verspielt werden, er habe alles Spielen verschworen. Nach dem 22. Juli sind keine Briefe an die Mutter mehr vorhanden.

ten machte er die Bemerkung, er hoffe bald Geld genug zu haben, um seinem Stand gemäß leben zu können, und fügte die Nachschrift hinzu: „Bitte Euer Gnaden, Sie wollen doch an den von Deynhausen schreiben, daß er seine Reise pressieren mag (nach Brüssel nämlich), damit die Schulden bezahlt werden, denn die Schuldeute nimmer warten wollen und große Insolentien anfangen, hoffe also, Sie werden mir die Gnade tun, und ihm schreiben, daß er ohne Verzug sich aufmachen und dahin gehen solle, um die Schulden zu bezahlen.“ Unmittelbar nach Empfang der Nachricht, daß Philipp zu der kaiserlichen Armee gehen wollte, die unter Markgraf Ludwig von Baden gegen die Franzosen in Südwestdeutschland vorging, wandte die Landgräfinmutter sich an den Herzog Friedrich Karl von Württemberg ⁵³⁾ mit der Bitte, derselbe möchte den Sohn in seine Gnade und seinen Schutz nehmen, damit er nicht von neuem in den Irrtum des Glaubens verfalle. Die unehrliche Rolle, die Philipp seit der Ausöhnung in Buzbach spielte, indem er seiner Familie gegenüber sich als Evangelischen, dem kaiserlichen Hof gegenüber sich als Katholischen gebärdete, ließ sich natürlich nicht lange durchführen. Die Wahrheit drang sehr bald durch. Zu Anfang August gelangte aus Wien von einem dortigen Kaufmann eine Anfrage an die Firma Sebastian Schweitzer in Frankfurt, ob es wahr sei, daß Landgraf Philipp wieder evangelisch geworden sei; Schweitzer erbat sich von der Landgräfinmutter Aufklärung und diese sandte dessen Schreiben an Ernst Ludwig mit folgendem Brief, den man nicht ohne tiefe Bewegung lesen kann ⁵⁴⁾:

„Hierbei habe ich Dir kommunizieren wollen, was mir vergangenen Mittwoch aus Frankfurt zugeschiedt, solches weist die Beilage mit mehrerem aus, und weil ich vergangenen Mittwoch nach Oberroßbach, den Donnerstag aber früh nach Frankfurt gefahren, weil ich an beiden Orten zu tun hatte, bin ich als diesen Mittag wieder hier angelangt. Da ich dann zu Frankfurt erfahren und dir nicht unberichtet lassen kann, daß dein Bruder Philipp vergangenen Mittwoch benebst dem Pfalzgrafen Karl von Neuburg in selbiger Stadt im Roten Haus logiert gewesen und von dort aus mit der Post nach Düsseldorf und so weiter nach Brüssel gegangen und auch hinwieder katholisch geworden sei. Wie nun diese abermalige betrübte Aventure mir zu Herzen dringt, kannst du leicht erachten, zumal wenn alles wahr, so gesagt worden,

⁵³⁾ Der Briefentwurf der Landgräfin an den Herzog ist ohne Datum, nur mit dem Ort Frankfurt bezeichnet. Herzog Friedrich Karl, geb. 1652, gest. 1698, der 1677–1693 die vormundschaftliche Regierung in Württemberg für Eberhard Ludwig geführt hat, war seit 1688 kaiserlicher Generalfeldmarschall-Leutnant, dann General der Kavallerie und stand bei der Rheinarmee gegen die Franzosen.

⁵⁴⁾ Brief aus Buzbach, 10. (20.) August.

seine bis dahin gehabte Neu und Befehrung nur ein lauterer Spiegelfechten, Heuchelei und Scheinheiligkeit müsse gewesen sein. Weßhalb ihn auch Gottes ewige Ungnade, Fluch und Strafe gewiß treffen und nicht ausbleiben wird. Ich habe ihm seit deiner Abwesenheit seine Knechte und Pferde theils von Gießen aus, theils von hier aus zur Armee nach dem Rhein geschickt, daß dann der eine Knecht, so meinem Hofmeister gewesen, vorgestern Donnerstag von gedachter Armee zu Fuß wieder zurück anhero gekommen ist, welcher mitgebracht hat, daß dein Bruder auf der Post mit dem Prinz von Homburg nach Brüssel und soweit fortgegangen wäre, auch alle seine Pferde und Bagage allda verkauft und die Knechte bis auf einen zurückgelassen hätte. Ich muß bekennen, daß ich über diese Hiobszeitung sehr konsterniert bin, weswegen ich großes Verlangen trage, von allem den rechten Grund der Sache zu erfahren. So ersuche ich dich hiermit gar sehr, mir den Gefallen zu erweisen und einen Expreß deshalb zu dem Herzog Friedrich Karl nach der rheinischen Armee zu schicken, um vor allem gründliche Nachricht einzuholen, auch beim Herzog durch ein Handbrieffchen von dir haltend nachzufragen, ob er, der Philipp, dem Herzog kein Handschreiben von mir von gedachtem deinem Bruder bei seiner Ankunft bei der Armee erhalten hätte⁵⁵⁾, oder ob es etwan mit Fleiß zurückgehalten worden, weil ich noch diese Stunde keine Antwort darauf erhalten, auch deshalb zweimal an den Philipp geschrieben, aber auch keine Antwort darauf empfangen hätte. Ist mir also gleich im Anfang dieses Wesen verdächtig vorgekommen und betrügen mich meine Gedanken in vielen Dingen gar selten. Es heißt wohl recht von mir: Nulla calamitas sola. Und soll man nun sein Lebtag keinem Menschen, der sich auch noch so fromm und heilig stellt, mehr trauen. Er hat nunmehr den Glauben bei mir, sofern die Sage anders wahr ist, meine mütterliche Gnade und Segen ganz verloren und sich nun und nimmermehr derselben mehr zu getrösten oder sein Lebtag wieder vor meine Augen zu kommen, sich einige Gedanken oder Hoffnung zu machen. Im übrigen befehle ich Gott dem Allerhöchsten als gerechtem Richter die Rache und derselben unausbleibliche Strafe.“

Der Landgraf erfüllte den Wunsch der Mutter und schickte sofort einen expreßten Trompeter an den Herzog von Württemberg, zog auch in Wien bei dem gothaischen Agenten Persius Erkundigungen ein und mußte nach einigen Wochen das betrübende Ergebnis nach Butzbach melden, daß Philipp im Mai mit der Ausöhnung nur eine unwürdige Komödie gespielt hatte, daß er wieder zur katholischen Messe ging und beiläufig auch seine Equipage verspielt hatte, wodurch er genötigt worden war, abzureisen. Mehr als ein Jahr verging, in welchem Philipp den hessischen Verwandten keinerlei Nachricht von sich gab. Er erhielt inzwischen trotz seiner sonstigen leichtsinnigen Streiche vom Kaiser die Belohnung für seinen Übertritt zur

⁵⁵⁾ So lautet der Satz im Original wörtlich; in ihrer Aufregung hat die Landgräfin sich verhaspelt; gemeint ist, ob Philipp das Handschreiben der Landgräfin an Herzog Friedrich Karl, welches sie ihm bei der Abreise zur Armee mitgegeben hatte, demselben eingehändigt hätte. Vergl. Anmerkung 53.

katholischen Kirche und wurde mit einem militärischen Kommando betraut, ob auf Grund irgendwelcher Verdienste, ist nicht ersichtlich; der ereignislose Feldzug des Sommers 1695, den er zum Teil als Volontär mitgemacht hatte, bot jedenfalls keine Gelegenheit dazu. Am 3. November 1696 meldete er seiner Mutter aus Wien als ihr „untertänigst gehorsamer“ Sohn die am 21. Oktober erfolgte Entbindung seiner Frau von einem Knaben, den der König von Spanien und die Kaiserin aus der Taufe gehoben hätten. Er fügte hinzu, der Kaiser habe ihn schon vor einiger Zeit zum Generalwachtmeister ernannt, in wenigen Tagen werde er in die Niederlande gehen, die künftige Campagne aber in Ungarn mitmachen, mit dem Wiener Hof sei er sehr zufrieden, da er alles erhalten habe, was er verlangte. Auf diesen Brief hin setzte Elisabeth Dorothea ein kurzes Glückwunschschreiben an Philipp auf, besann sich aber eines anderen und schickte es nicht ab. Der Entwurf liegt bei den Akten Philipps im Hausarchiv mit dem Vermerk: Ist nicht abgegangen. Das war der Schlußakt der landgräflichen Familientragödie, die sich seit 1693 in Butzbach und Gießen abgespielt hat. Philipp blieb von da an seiner Familie entfremdet und sein Verkehr mit ihr beschränkte sich auf gelegentlichen Briefwechsel in geschäftlichen Angelegenheiten. Wiederholt schrieb er aus der Fremde an den Landgrafen wegen seines Deputats und — man kann sich eines lebhaften Gefühls von Mißfallen nicht erwehren, — nach dem Tod seiner Mutter, die er so tief gekränkt und gröblich hintergangen hatte, ließ er durch seinen Hofmeister, den Abbé Houyeux, am 30. August 1710 beim Landgrafen nach deren Testament fragen.

Es bliebe noch übrig, zu sehen, wie sich durch die Gunst des kaiserlichen Hofes das fernere Leben und die militärische Laufbahn des hessischen Konvertiten gestaltet haben ⁵⁶⁾. Man beförderte ihn sehr rasch. Im Sommer 1695, als er während des Feldzugs am Rhein seine Equipage im Glücksspiel verloren hatte, war er noch Volontär, ein Jahr später bereits kaiserlicher Generalwachtmeister. Als solcher nahm er an den Feldzügen gegen die Türken 1696 und 1697 teil, doch melden die ausführlichen Kriegsberichte des *Theatrum Europaeum* nichts von seinen Taten. Dagegen erfahren wir aus Hofmarschallakten, daß Philipp am 21. Juli 1698 an dem glänzenden Maskenfest, der „Nationen-Wirtschaft“, teilnahm, welches der Kaiser in

⁵⁶⁾ Das Folgende zum Teil nach dem kleinen Aufsatz des hessischen Geschichtschreibers Christian Rommel bei Ersch und Gruber, III, XXIII, mit Ergänzungen aus verschiedenen gedruckten und ungedruckten Quellen.

Wien zu Ehren der Anwesenheit Peters des Großen gab ⁵⁷⁾). Als der Friede von Ryswyk dem Kaiser die Festungen Breisach und Freiburg zurückgegeben hatte, wurde Philipp am 24. August zum Kommandant von Freiburg ernannt, wo er vom September 1698 bis ins Frühjahr 1699 weilte. Von seiner dortigen Wirksamkeit erfahren wir nur, daß die Stadtverwaltung am 10. Dezember 1698 ihn gebeten hat, beim Wiener Hof zu befürworten, daß die Stadt bei ihren alten Rechten gelassen und von dem neu eingesetzten Oberschultheiß befreit würde, worauf Philipp freundlich antwortete und die Ratsherren bei der Verlesung seines Schreibens „sonderlichen Trost schöpften“ ⁵⁸⁾). Am 22. Januar 1699 wurde ihm ein Sohn Josef geboren, der sogenannte Abbé von Darmstadt, der 1768 als Bischof von Augsburg gestorben ist. Als der Spanische Erbfolgekrieg ausbrach, ging sein Kürassierregiment mit der Armee des Prinzen Eugen im April 1701 über die Alpen und nahm an mehreren unbedeutenden Operationen in der Gegend von Ferrara und Mantua teil, bezog im Dezember Winterquartiere bei Reggio, im Januar 1702 an der Enza im Herzogtum Parma und stand Ende des Monats bei Campitello ⁵⁹⁾). Im Sommer 1702 gehörte sein Kürassierregiment zu der von Markgraf Ludwig von Baden befehligten Armee, die die Belagerung von Landau erfolgreich durchführte. Rommel sagt in dem oben erwähnten kleinen Aufsatze, Philipp habe sich bei der Belagerung von Landau ausgezeichnet; der ausführliche Bericht des *Theatrum Europaeum* weiß davon nichts und meldet nur, daß der Prinz von Darmstadt nach erfolgter Übergabe der Festung beauftragt wurde, die Siegesbotschaft nach Wien zu bringen, wo am 21. September ein Teideum gefeiert wurde ⁶⁰⁾). Auch an der Zurückeroberung von Landau im September 1704 war er mit seinem Regiment beteiligt ⁶¹⁾). Am 6. Februar 1706 wurde ihm eine Tochter Theodora geboren, die 1727 mit Josef Maria Gonzaga, Herzog von Guastalla, vermählt und schon 1729 Witwe wurde. Anfang Juni 1706 zum Feldmarschall-Leutnant befördert, erhielt er das Kommando über ein Kavalleriekorps, mit welchem er unter dem Oberbefehl des Prinzen Eugen an dem Feldzug in Oberitalien teil-

⁵⁷⁾ Beßke, Geschichte des österreichischen Hofes, V, 290 und 299.

⁵⁸⁾ Freiburger Stadtarchiv: Ratsprotokolle 22. Sept., 3. Okt., 5. Nov. 1698 und 16. Januar 1699; Militaria 1600—1700 und Missive 1670—1702.

⁵⁹⁾ *Theatrum Europaeum*, XVI, 57, 327, 336, 343, 351, 358, 362, 904 f., 909.

⁶⁰⁾ *Theatrum Europaeum*, XVI, 650, 654.

⁶¹⁾ *Theatrum Europaeum*, XVII, 28—29.

nahm, der zur Eroberung des Herzogtums Mailand führte. Wir finden ihn im Juli bei Occhiobello am Po, darauf bei Carpi, Ende September im Lager zu Melegnano, im Oktober bei Pavia und Alessandria ⁶²). Im folgenden Jahre war er bei der Armee, die Prinz Eugen im April unter dem Befehl Dauns nach Unteritalien zur Eroberung Neapels aussandte. Als Neapel in die Hände der Kaiserlichen gefallen war, erhielt er in der Abwesenheit Dauns das Kommando über die dortigen Truppen, welches er erst im Frühling 1713 wieder an den Vizekönig Daun abgab, um im Jahre 1714 mit dem Titel eines Feldmarschalls Gouverneur von Mantua zu werden ⁶³). In demselben Jahre starb seine Gemahlin; vier Jahre später schloß er eine zweite Ehe mit Eleonore Gonzaga, Herzogin von Guastalla, der Witve des Giovanni Francesco von Medici, die Ehe wurde aber schon 1721 wieder getrennt. Im Jahre 1734 gab er den Gouverneurposten von Mantua an seinen am 11. April 1706 geborenen Sohn Leopold ab, der als kaiserlicher Feldmarschall 1764 gestorben ist. Der Vater verbrachte die letzten Lebensjahre in Wien, wo er am 11. August 1736 verschied. Sein Körper wurde im Stefansdom zur Ruhe bestattet, das Herz von seinen Söhnen nach Darmstadt geschickt.



⁶²) *Theatrum Europaeum*, XVII, 230, 241, 242, 243, 244. Im HA befindet sich ein Brief Philipps aus „Mogliano“, 29. September 1706, gemeint ist Melegnano.

⁶³) *Theatrum Europaeum*, XVIII, (1707), 222 f., (1708), 224. — XX, (1703) 477; (1714) 107.